Redaktion u. Geschäftsstelle: Екатеринославъ, Фабричная 12. Jekaterinoslaw, Fabritschnaja 12 Süd-Russland.

Der Botschafter.

Erscheint zweimal wöchentlich.

Bezugspreis fürs Jahr ohne Zustellung 4 Rbl.,—mit Postversandt 5 Rbl. Halbjährlich ohne Zust. 2 R. 50; per Post 3 R. Anzeigen vor dem Text 20 Kop., nach dem Text 10 K. für die 4 mal gesp. Petitz. oder deren Raum.

№ 8. (88.) II Jahrgang | Jekaterinoslaw. | Mittwoch, den 7. (20.) Februar 1907.

„Der Botschafter"

Das Abonnement für das Jahr 1907

ist eröffnet.—Bestellungen auf den „Botschafter" werden außer in der **Redaktion**, Jekater., Fabritschnaja 12, angenommen von den Buchhandlungen **Borm, Heese u. Ens, D. Epp** in Chortitza, **J. Friesen** in Tiege, Gouv. Cherßon, **A. Dyck**—New-York, **J. Franzen**—Hohendorf, **D. Welk**—Sofijewski Sawod, **G. Klassen**—Dawlekanowo, **D. Isaak**—Schönwiese **H. Hamm**—Tiege, Gouv. Taurien, **H. Braun**—Halbstadt, **F. Goßen**—Gnadenfeld, **Peter Dyck**—Pretoria, **F. Langemann**—Spat, **D. Janzen**—Karassan, **D. Warkentin** in Shelannaja.

Probenummern kostenfrei!

Jahresabonnement — 5 Rbl., halbjährlich — 3 Rbl., monatlich — 50 Kop.

Aus dem Auslande zurückgekehrt, habe ich meine Praxis wieder aufgenommen.

Sprechstunden täglich von 12 — 2. Augen-Operationen Samstags und Sonntags.

Dr. Alex. Kahn.

Kol. **Tiege**, (Kreis Cherßon) bei Sagradowka Nächste Bahnstation. Nikolo-Koselsk.

3—3.

Alexandrowsker Deutscher Verein.

Erste ordentliche Generalversammlung **Sonntag, den 4. März**, 2 Uhr mittags im Hause der lutherischen Schule.

Wahlen für Vorstand und **Sectionen**. Entwurf eines **Programms** für die erste Tätigkeit. Laufende Geschäfte. Das Komitee.

3—2.

Diese № hat 6 Seiten.

Oberlicht.

Die Hochzeit zu Kana.

Joh. 2, 1—11.

Auf der Hochzeit zu Kana war Jesus ein gern gesehener Gast. Man lud ihn ein, und Jesus kam, und fürwahr nicht zum Schaden der Leute, sondern zu Nutz' und Frommen derselben. Es war ein schlichtes Brautpaar, lebte in einfachen Verhältnissen, und doch—heute noch nach bald 2000 Jahren wird diese Geschichte verkündigt, jedes Schulkind kennt sie, an Hochzeitsfesten wird sie dem Brautpaare vorgeführt, und alle, die sich liebend hineinversenken, finden in derselben manches zur Anregung, zur Ermunterung des Glaubens, manchen Trost. Berichtet sie uns doch von dem ersten Wunder, das Jesus tat, und es wird hinzugefügt, daß er seine Herrlichkeit geoffenbaret hat u. seine Jünger an ihn glaubten. Das macht die Hochzeit so wichtig, daß sie nicht vergessen ist und nicht vergessen werden wird, so lange die Welt steht. Manche glänzende Hochzeit ist gefeiert worden, manche vornehme Hochzeit macht viel von sich reden, aber nur Tage, höchstens Wochen erfüllt sie die Gemüter der Leute, dann wird sie vergessen. Mit der Hochzeit zu Kana ist es anders. Wie kam es, daß Jesus grade hier seine Herrlichkeit offenbarte? Wie kommen wir dazu, die Herrlichkeit des Herrn zu erleben und seine Hilfe zu erfahren?

Jesus wurde eingeladen. Man kannte Jesum in jener Zeit noch nicht als der Messias der Welt. Man kannte ihn nur als den Sohn Josephs und der Maria in Nazaret. Man kannte den unvergleichlich frommen, lieben, freundlichen Jesus, der ein Herz hatte für andere, ein Herz voller Liebe, Mitleid und Erbarmen. Als solchen hatte das Brautpaar ihn lieb und wünschte, daß er zugegen sei auf ihrem Ehrentage. Und wenn sie das wünschen, ist dieses ein Beweis, daß sie auch des Sinnes sind, der Jesum erfüllt, daß sie Lust haben an der Frömmigkeit, daß sie sich wohl fühlen da, wo Gottes Geist und Hauch weht und alles erfüllt.

Sind wir auch so? Wessen Gesellschaft suchen wir auf, wessen Geistes Kinder sind wir? Fühlen wir uns wohl da, wo ein Frommer weilt, haben wir es gern, wenn Männer Gottes unter uns sind, wenn wir ihren Worten lauschen? Oder beengt uns ihre Gegenwart und fühlen wir uns peinlich in ihrer Nähe. Fürchten wir, daß ihr Dasein die Freude und das fröhliche Zusammensein stören würde, oder haben wir das Zutrauen zu ihnen, daß die Freude durch sie veredelt u. vertiefst wird? Jesus war kein Freudenstörer, auf jener Hochzeit zu Kana war die Gegenwart Jesu nicht lästig, sie erhöhte nur das Glück. Und so soll es auch mit seinen Jüngern sein. Nur die Freude der Welt, die unlautere, unreine Freude kann nicht bestehen vor ihm; von der Freude im Herrn aber sagt der Apostel: Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal sage ich euch, freuet euch.

So war das die Bedingung, daß Jesus seine Herrlichkeit offenbaren konnte, daß die Leute ihn gern bei sich hatten, daß sein Geist, seine Gesinnung ihnen gefiel. Und wie gut war's, daß sie ihn geladen hatten. Das Brautpaar hatte ihn lieb, es hat sich gewiß von Anfang nicht Rechenschaft darüber gegeben, wozu es gut sein könnte. O, auch für uns wäre es gut, wenn wir uns diese Gesinnung zu eigen machten, daß wir gern Jesum bei uns hätten. Wir wissen nicht, wozu das gut sein kann. Wenn ein wichtiger Abschnitt des Lebens bei uns beginnt, am Neujahr, am Geburtstage, bei der Geburt eines Kindleins, bei Hochzeiten, bei Übersiedlungen, wenn wir etwas Wichtiges beginnen, wir wissen nicht, was uns bevorstehen kann, für jeden Fall wäre es gut, wenn Jesus bei uns wäre. Und Jesus kommt gern, wo er geladen wird, wo man sich seiner Gegenwart freut, wo man Gefallen hat an seiner Art u. gern so wäre wir er. Wo es so steht, da ist der Ort, wo er ist u. wo er seine Wunder tut. Und wir haben's auch nötig, daß wir diesen Helfer bei uns und um uns haben.

Es gebrach bald an Wein, und die Mutter Jesu merkte es. Es war ihr wahrscheinlich peinlich, daß das werte Brautpaar, die lieben Freunde, nun in solche Verlegenheit kommen sollten. Es machte sie traurig, und sie wandte sich an Jesus und teilte es ihm mit. Ob sie es mit der Absicht tat, daß Jesus durch ein Wunder Abhilfe schaffen möchte? Es ist ausdrücklich gesagt, daß dieses das erste Zeichen gewesen sei, folglich konnte sie es nicht wissen und auch nicht erwarten, daß Jesus ein Wunder tun würde. Vielleicht dürfen wir von hier aus vielmehr auf das innige Verhältnis zwischen Mutter und Sohn zurückschließen. So eine Hausfrau wie Maria kommt manchmal in Verlegenheit, bald fehlt dieses, bald das, bald weiß sie sich hier nicht zu raten, bald dort nicht. Und nicht nur eine Hausfrau, jeder Mensch erlebt solches, und wer dann einen vertrauten Freund besitzt, dem wird dann das Herz ausgeschüttet und durch Aussprache wird's leichter, wenn der Freund auch gar nicht immer zu raten und zu helfen weiß. Solchen Freund hatte Maria an Jesus. Er hatte ein offenes Ohr und Auge für alles, was seine Mutter bewegte, und weil seine Liebe so groß, sein Herz so rein und sein Gottvertrauen so kindlich war, so wußte er auch in der rechten Stunde das rechte Wort zu sagen und oft durch Rat und Hilfe ihrer Verlegenheit abzuhelfen. So ist sie es gewohnt, mit allem, was sie bewegt, sich ihm zu nahen—und hier auch. An ein Wunder hat sie kaum gedacht, und doch hat sie im Stillen gehofft, er findet wohl doch Mittel und Wege, hier abzuhelfen. Das sehen wir aus ihrem Wort an die Diener: was der euch sagt, das tut.

Wem schütten wir unser Herz aus, wenn uns etwas drückt, wessen Rat holen wir ein, wenn wir in Verlegenheit sind? Der eine sucht seine Unruhe zu betäuben, der andere klagt sie dem, der nicht raten kann. Wie viel hängt davon ab, daß wir mit allem zu dem rechten Freunde gehen. Es scheint wohl oftmals, Hilfe ist unmöglich, es muß seinen bestimmten Gang gehen, — und doch, wer gewohnt ist, alle Anliegen mit Bitte, Gebet, Fürbitte vor Gott zu bringen, der wird auch erfahren haben: Weg hast du allerwegen, an Mitteln fehlt dirs nicht.

Was der euch sagt, das tut! Hilfbereite Hände sind da, die Diener schauen auf Jesum, bereit zu tun, was er sagen wird. Ach ja, Jesus bedient sich so oft der menschlichen Vermittelung, wenn er seine Wunder tun will, und Wunder geschehen, wo so hilfbereite Hände da sind. Unsere Brüder in Orenburg waren in großer Not, Angst und Besorgnis erfüllte sie, wenn sie an die Zukunft dachten. Viele klagten die Not Jesu, und auf den Bruderschaften wurde uns zugerufen: Schauet auf Jesum, was der euch sagt, das tut. Und gottlob, viele ließen sich das gesagt sein sie waren bereit, den Willen des Herrn zu erfülleu. Und hunderte Familien sind der bittersten Armut entrückt, sie haben Brot bekommen, Kleider und Saatgut. Ist das nicht ein Wunder vor unsern Augen? Und wie konnte sich's vollziehen? Weil Menschen da waren, die es gehört und beherzigt hatten: was der euch sagt, das tut. So hilft der Herr. Aber nicht immer gleich. Meine Stunde ist noch nicht gekommen." Die Stunde der Hilfe kann Maria ihm nicht vorschreiben. Wir auch nicht. Wir können ihm nur sagen, woran es fehlt: wann er helfen will, darüber empfängt er Weisung von oben.

Wenn Jesus hilft, so läßt er sich dabei von zweierlei leiten: erstens von dem herzlichen Mitleid und Erbarmen. Er kann Mitleid haben mit uns, es tut ihm weh, wenn Menschen in so große Verlegenheit kommen. Gewiß hat er tiefstes Mitleid gehabt mit Maria u. Martha, als sie ihm Botschaft schickten: Herr, den du lieb hast, der liegt krank. Aber er blieb noch zwei Tage in dem Flecken, da er war, denn durch seine Hilfe soll der Vater verherrlicht werden. Das ist das Zweite und Ausschlaggebende. Er läßt den Mangel offenbar werden, er läßt die Menschen in Verlegenheit hineinkommen, er läßt sie wohl einige Zeit in Angst und Sorgen schweben, er läßt uns in unseren Schmerzen und Nöten, damit wir warten, ausschauen lernen, unsere eigene Hilflosigkeit erkennen, auf daß, wenn uns dann geholfen wird, wir sagen: Das kommt vom Herrn, sein Name sei gepriesen. Seine Wunderhilfe ist nicht immer gleich, aber sie kommt, sie kam auch auf der Hochzeit zu Kana.

Sie hatten nicht Raum in der Herberge, lesen wir in der W[illegible]nachtsgeschichte, darum wurde [illegible] im Stall geboren. Viel Not u. Trübsal kam über Bethlehem durch den Kindermord. Wie anders hier! Jesus wird geladen. Trübsal verwandelt sich in Freude, die Verlegenheit ist der Weg dazu, herrliche Hilfe Gottes zu erfahren. Lasset uns Raum schaffen für Jesum! Wie das geschieht, wissen wir. Seine Art muß uns gefallen, er muß unser Freund sein, den wir gern bei uns haben, — wir müssen uns gewöhnen, mit allen Anliegen zu ihm zu kommen und Menschen sein, die auf ihn warten und bereit sind zu tun, was er sagt. Aber seine Hilfe soll dazu dienen, daß Gott verherrlicht werde. Er offenbarte seine Herrlichkeit, und seine Jünger glaubten an ihn. K. R.

Vaterländisches.

Zu den Wahlen in **Bachmut**. Am 23. Januar vollzogen sich die Wahlen in Bachmut in guter Ordnung. Gewählt wurden 18 Bevollmächtigte, alle von der Kadettenpartei, etliche wohl noch etwas mehr nach links neigend.

D. Rempel.

— Zu den Wahlen in Alexandrowsk. Am Abend vor den Wahlen wurden von den Deutschen die Wahlkandidaten aufgestellt und dem Adelsmarschall überreicht, 5 Deutsche und 4 Russen, wovon 3 Edelleute, 3 Mennoniten, 2 Lutheraner, 1 russ. Bauer (крестьянинъ собств.) sind. Diese 9 Personen wurden denn auch mit großer Stimmenmehrheit gewählt. Von 181 erschienenen Wählern waren cirka 130 Deutsche.

Ein Brief Aladjins.

In der „Times" ist ein Artikel des einstigen Deputierten Aladjin erschienen. Der feurig geschriebene Revolutionsbrief soll in der englischen Gesellschaft stark gegen die russische Revolution Stimmung gemacht haben. Es ist nicht leicht, von der Höhe des Umsturzes den sumpfigen Niederungen bürgerlicher Logik und Moral Rechnung zu tragen. Die völlige Unkenntnis und souveräne Verachtung dieser Gefilde verleitet unsere Revolutionäre oft zu sehr deplacierten Offenheiten. Die russische Revolution hat ganz besondere Werte hervorgebracht, die nicht jedem verständlich sind. Mit Staunen soll die englische Gesellschaft der Entwicklung Aladjinscher Rechtsbegriffe gefolgt sein, und mit Befremden seiner Schilderung der politischen Situation. Aladjin erklärt die Armee für unbedingt der Regierung ergeben, ebenso den arbeitsamen und gebildeteren Teil der Bauernschaft (Kulaki) und einen großen Teil der städtischen Bevölkerung. Das Proletariat läßt sich in der Schilderung Aladjins unschwer als Lumpen- und Bettelproletariat erkennen, die Führer erscheinen als Halbwüchslinge, den Einflüsterungen des Augenblicks und den Erwägungen der Leidenschaft folgend, die Masse der Arbeiter in sinnlose Streiks und Straßenkämpfe treiben. Der Wunsch, den Leser zu rühren, bewog Aladjin den Schleier von diesen Geheimnissen der russischen Revolution zu lüften. Er hielt den Kampf eines ungeordneten, verzweifelten revolutionären Häufleins gegen eine starke Staatsgewalt und eine passiv friedebedürftige Bevölkerungsmasse, um vieles rührender und bewunderungswerter, als die Erhebung einer reichen und geschlossenen Klasse gegen eine ohnmächtige Regierung. Er irrte sich. Die englische Gesellschaft fand, daß um der Tagediebe willen eine Revolution nicht verlohnt.

Rührung, Mitleid und Erkenntnis der Ohnmacht sind der revolutionären Propaganda nur in den allerersten Anfangsstadien förderlich, in jenem Stadium, wo der revolutionäre Gedanke nur in einem gerührten Mitleiden mit dem eigenen beklagenswerten Lebenslos zum Ausdruck gelangt. In der weiteren Entwickelung bedarf der revolutionäre Gedanke des sogenannten unwiderstehlichen Schwunges, des sieghaften Rausches. Die revolutionäre Idee duldet keine Einschränkung des Machtgefühls. Die Perspektive der unbegrenzten Möglichkeiten ist ihre werbende Kraft. Gerade diese Perspektive aber haben die letzten Monate der russischen Revolution geraubt. Allzuviel der Machtträume sind zerschellt, zuviel ist unmöglich geworden, unmöglich die Revolutionierung des Militärs, der bewaffnete Aufstand, der passive Widerstand gegen die Staatsgewalt und vieles mehr. Nun, wo der Nimbus der Allmacht weicht, wo die revolutionären Parteien selbst sich nicht mehr für unbesiegbar halten können, wo nur noch ein dünnes Gewohnheitsbächlein die großen demokratischen Worte umtreibt, treten die kleinen unbequemen Eigenheiten, die höchst unerquicklichen Kleinigkeiten des revolutionären Regimes und der revolutionären Helden immer aufdringlicher zutage. Der Fürst Dolgorukow benutzt eine Karte Stachowitsch', um

sich ein geheimes Dokument der Versammlung der Gouvernementsadelsmarschälle zu verschaffen, erhält es zur Einsicht und druckt es ab. Stachowitsch weiß weder von der Karte noch vom Dokument. Solche Geschichten sind es, die jetzt in den Vordergrund treten. Kleine, harmlose Züge aus der Weltanschauung der Opposition und doch . . .

Sie bilden die Ahnung des Künftigen. Mit dünnen prophetischen Strichen zeichnen sie der russischen Gesellschaft ein Bild ihrer künftigen demokratischen Selstherrlichkeit in die Luft. Eine in langer Erfahrung geschulte Phantasie bekleidet bie Umrisse mit dem nötigen Fleisch, und der Gedanke, ganz und gar dem gegenwärtigen Intrigieren- und Bestechungsspiel preisgegeben zu sein, eine demokratische Selbstverwaltung zu haben, die niemand inhibieren, eine Duma zu haben, die niemand aufheben kann, erscheint weniger verlockend. Die Gesellschaft wird bedenklich, ihr Wohlhergehen ausschießlich auf ihre eigene Tugend und Tatkraft zu stellen. Demokratie ist der Himmel nicht, aber sie kann die Hölle sein.

Der Unentschlossenheit der Gesellschat entspricht die geringe Neigung der breiten bäuerlichen Masse zur Selbständigkeit. Keineswegs lebt in dieser Masse der Drang, der Leitung enthoben zu werden, aus eigener Kraft sich die Gesetze des Lebens zu schaffen. Wie Aladjin scharfsinnig bemerkt, ist der aufstrebende Bauer, der sich aus eigner Kraft in eine höhere soziale Klasse hinaufhebt, Anhänger der Staatsgewalt. Nur die stumpfe Masse läßt sich von den Revolutionären treiben, nicht weil sie der Leitung und des Regiertwerdens überdrüssig ist, sondern weil sie nicht fähig ist, die Leitung zu unterscheiden.

Der Mangel des demokratisch selbständigen Geistes fördert in diesem Milien die revolutionäre Propoganda. Die Demokratie und Revolution sind hier auf Sand gebaut — sobald eine wirksame Regierung die Leitung übernimmt.

Rigaische Zeitung.

Allerhöchster Erlaß

an den Finanzminister.

Damit der von der Mißernte heimgesuchten Bevölkerung die Verpflegungshilfe unbehindert erwiesen und andere unaufschiebbare außerordentliche Ausgaben, die in dem Budgetanschlag für das Jahr 1907 vorgesehen sind, geleistet werden könnten, haben Wir für notwendig befunden, der Staatsrentei nunmehr einen Teil der Mittel zur Verfügung zu stellen, die laut dem genannten Anschlage durch Kreditoperationen aufzubringen sind. Zu diesem Behuf befehlen Wir auf Grund des § 118 der Reichsgrundgesetze (Swod Sak. Bd. I, Teil 1, Ausg. v. J. 1906) und Ihrer vom Ministerrat und Finanzkomitee geprüften Vorstellung entsprechend: nach einem Modus und in Raten, die von Ihnen bestimmt werden, 4pCt. Staatsrente im Nominalbetrage von siebzig Millionen Rubel auf der im Allerhöchsten Erlaß vom 8. April 1894 und in den auf ihn bezüglichen späteren Gesetzen festgesetzten Grundlage zu emittieren.

Das Original ist von Sr. Kaiserlichen Majestät Höchsteigenhändig unterzeichnet:

„Nikolaus."

Zarskoje Sselo, den 24. Januar 1907.

Gegengezeichnet: Finanzminister Staatssekretär

W. Kokowzow.

— Verfügung des Finanzministers. Der Finanzminister hat am 26. Januar 1907 dem Dirigierenden Senat eine Kopie des Allerhöchsten Erlasses an den Finanzminister vom 24. Januar 1907 über die Emission von 4 prozent. Staatsrente im Nominalbetrage von 70 Mill. Rbl. zur Veröffentlichung zugestellt und gleichzeitig verfügt, daß drei Serien (271—273) im Betrage von 30 Millionen Rubel mit Coupons, die vom 1. Dezember 1906 laufen, emittiert würden.

— In Angelegenheiten des Geistlichen Petrow schreibt die "Now. Wr.": In den letzten Tagen veröffentlichten einige Blätter Mitteilungen, wonach eine besondere Kommission des Hl. Synods, deren Mitglieder sogar genannt und die Resultate der Arbeiten dieser Kommission mitgeteilt worden waren, die Angelegenheit des Geistlichen Grigori Petrow verhandle. Wie uns von autoritativer Seite mitgeteilt wird, besteht eine derartige Kommission am Hl. Synod überhaupt noch nicht, ebenso wenig haben im Synod private Konferenzen in dieser Angelegenheit stattgefunden. Laut Gesetz genießt der Geistliche Petrow das Recht, in zweiwöchiger Frist gegen das Konsistorialurteil beim Hl. Synod Beschwerde einzureichen. In den nächsten Tagen läuft nun diese Frist ab und gegenwärtig ist der Geistliche Petrow mit der Abfassung eines motivierten Protestes beschäftigt. Ebenso unrichtig sind die Gerüchte, die sich an den Besuch Petrows beim Metropoliten Antoni knüpfen. Den Tatsachen entspricht bloß, daß Petrow beim Metropoliten um einen zweitägigen Urlaub zu einer Reise nach Tichwin nachgesucht hat, der ihm auch gewährt worden ist. Den Vorschlag des Kanzleisekretärs, mit dem Metropoliten persönlich in Unterhandlungeu zu treten, hat Petrow als unnütz zurückgewiesen.

— Verpflegungsschwierigkeiten. Die Frage der rechtzeitigen Versorgung der Bevölkerung in den vom Mißwachs betroffenen Gouvernements mit Saatgetreide nimmt der „Now. Wr." zufolge einen beunruhigenden Charakter an. Am größten ist die Gefahr für die von der Eisenbahn weiter abgelegenen Ortschaften. Der in Petersburg eingetroffene Vertreter der Ufaschen Landschaft hat im Ministerium des Innern die Befürchtung ausgesprochen, daß ein Teil der Felder des Kreises Menselinsk unbestellt bleiben werde, da kein Saatkorn vorhanden sei und die zum 1. März auf die Bahnstationen gelieferten Saaten schwerlich in der dann eintretenden Zeit der Wegelosigkeit werden an Ort und Stelle befördert werden können. Ueberhaupt ist die Frage der Saatenzustellung noch eine durchaus unklare. Die Hauptschuld daran tragen die Mängel des Eisenbahnnetzes, welches bereits bis zur Unmöglichkeit mit Frachten überhäuft ist. Im Hinblick auf die unzureichende Leistungsfähigkeit der Bahnen, ist dem Ministerium des Innern von Getreidehändlern der Vorschlag gemacht worden, amerikanischen Weizen zu bestellen, der Mitte Februar in Libau, Windau oder Riga sein könnte und sich nicht teurer stellen würde als russischer Weizen. Dieser Vorschlag ist abgelehnt worden.

Moskau, 26. Januar. In den Räumlichkeiten der Höheren Frauenkurse wurde heute nacht eine Haussuchung vorgenommen, wobei einige Pud verbotener Schriften, einige Pfund Pulver, eine Büchse und eine Bombe gefunden wurden. Einige Verhaftungen sind vorgenommen worden.

— Das Urteil im Prozeß Nebogatow. Das vom Kronstädter Marinekriegsgericht im Prozeß wegen der Kapitulation des Nebogatowschen Geschwaders gefällte Urteil ist, wie die „Now. Wr." erfährt, Allerhöchst bestätigt worden. Demnach werden bestraft: der ehemalige Konteradmiral Nebogatow — mit 10 Jahren Festungshaft, die Kapitäne 1. Ranges Smirnow und Grigorjew — mit 4 Monaten, der ehemalige Flaggkapitän des Geschwaders Kapitän 2. Ranges Kroß — mit 3 Monaten, die ehemaligen älteren Offiziere der Panzerschiffe „Imperator Nikolai I.", „Admiral Apraxin" und „Admiral Ssenjawin" Kapitäne 2. Ranges Wedernikow, Artschwager und Leutnant Fridowski — mit 2 Monaten Festungshaft.

— Zum Prozeß gegen General Stößel. Wie verlautet nimmt der Prozeß gegen die Generale Stößel, und Fock und Reiß in den ersten Tagen des Februar c. seinen Anfang. Die gesamte Voruntersuchung über den Zustand der Festung am Tage der Kapitulation ist beendet und die Zeugenvernehmung abgeschlossen.

Als Hauptzeugen fungieren die Generale Smirnow, Bely und Nikitin, der Hauptarzt der Garnison von Port Arthur Ssubbotin und die Chefs der einzelnen Truppenabteilungen.

— Kirchenreform. Der Oberprokuror des Hl. Synods hat nachstehende Thesen dem Ministerrat zur Beprüfung eingereicht:

1) In voller Anerkennung der Allerhöchst sanktionierten Prinzipien der Glaubensduldung, ist die Regierung nichtsbestoweniger verpflichtet, auf der Wacht der Interessen der orthodoxen Kirche, als der im Staat herrschenden zu stehen.

2) Die Regierung anerkennt das Recht der Kirche auf volle Freiheit der inneren Verwaltung auf Grund der Konzilregeln und ihrer eigenen Gesetze, wobei die Regierung nur auf die Uebereinstimmung der kirchlichen Normen mit den allgemeinen Staatsgesetzen zu achten hat.

3) Die Regierung anerkennt die Notwendigkeit weitgehender Reformen innerhalb der Kirche, hält deren Durchführung jedoch voll und ganz für eine innere Aufgabe der durch ein allrussisches Konzil repräsentierten Kirche und hält sich für verpflichtet, dieses Werk möglichst zu fördern.

4) Die Regierung anerkennt ihre Pflicht, die Maßnahmen der Kirche auf diesem Gebiet nach Kräften zu unterstützen.

5) Die Regierung anerkennt ihre Pflicht, die materielle Lage der Geistlichkeit durch Anweisung der nötigen Summen zu heben.

6) Indem die Regierung das Recht der Kirche auf selbständige Regelung des kirchlichen Schulwesens anerkennt, hält die Regierung es für gerecht und nützlich, den Zöglingen der geistlichen Schulen den Eintritt in weltliche Lehranstalten zu gestatten und ihnen auch sonst die gleichen Rechte zuzuerkennen unter der Voraussetzung, daß das Niveau der Kirchenschulen dem der weltlichen entsprechen wird.

7) Die Regierung anerkennt, daß die Pflege der Volksbildung ein unentziehbares Recht der Kirche darstellt und daß die jetzigen und künftigen Kirchenschulen einen Teil des Ganzen bilden müssen, durch welches der Staat dem Bedürfnis der Volksbildung entgegenzukommen verpflichtet ist.

Der Gouverneur von Nishni Nowgorod Baron K. P. Freedericksz ist aus dem Dienst entlassen worden.

— Turnlehrerausbildung. Der Rigaer Turnverein beabsichtigt in den diesjährigen Sommermonaten einen Turnlehrerausbildungskursus einzurichten, um so dem Mangel an fachtüchtig ausgebildeten Turnlehrerkräften in Rußland nach Kräften abzuhelfen. Hervorgerufen wurde diese Einrichtung durch den schon bei uns erreichten günstigen Stand des deutschen Turnens in Schule und Familie, wodurch der Turnverein Veranlassung findet, die hier erreichten Resultate anderen Städten und Völkerschichten gleichsalls zugänglich zu machen. Ferner gelangen an hiesiger maßgebender Stelle viele Anfragen aus näheren und weiteren Orten des russischen Reiches behufs Besorgung geprüfter Turnlehrer für offene oder zu bildende Stellen. Leider konnte bisher diesen Wünschen zum Teil nicht genügt werden.

Anmeldungen und Anfragen über die näheren Details bitte man zu richten an den Kursusleiter Herrn A. Engels, Turnhalle des Rig. Turnvereins, oder Elisabethstraße 31a,

Balt. Tgszt.

— Nowomoskowsk. Am 17. Januar fanden die Wahlen der Kleingrundbesitzer in Nowomoskowsk statt. Die Deutschen, von denen sehr wenig in der Wahlliste zu finden sind, siegten doch, trotzdem die Kreiskommission die meisten deutschen Kleingrundbesitzer nicht annahm; es stellten sich von 1200 Kleingrundbesitzern nur 116 ein, davon waren 62 Deutsche. Gewählt wurden 6 Deutsche und 1 Russe.

Am 20. Januar fanden die Wahlen aus den Bevollmächtigten der Wolosten statt; gewählt wurden 5 Russen.

Am 21. Januar fanden die Wahlmännerwahlen statt; gewählt wurden 1 Deutscher, H. Wiens (Mennonit, Mitglied der Semstwo) 4 Russen, darunter Magdenko (Vorsitzer der Semstwo) und 3 Pfaffen.

Odss. Ztg.

— Akkermann. Es wurden 6 Russen, (bez. Bulgaren und Moldauer) und 6 Deutsche gewählt: 1) Andreas Widmer, ehemaliges Dumamitglied und Mitglied des Akkermaner Kreislandamtes aus Tarutino, 2) Reinhold Vogel, Arzieser Oberschulz, 3) Johannes Gärtig, Teplitzer Oberschulz, 4) Johann Keller, ein ehemaliger Lehrer aus Sarata, 5) Daniel Bittau, Arzis, 6) Jakob Heubach, Bauer aus Gnadental. Od. Ztg.

Politische Rundschau.

Deutschland. Aus Anlaß des Sieges, den die deutsche Regierung bei den Reichstagswahlen errungen hat, wurden dem Deutschen Kaiser in Berlin großartige Kundgebungen dargebracht. Als der Kaiser abends vom 5. auf den 6. Februar von einem Vortrage des Direktors Lasche nach dem Schlosse zurückfuhr, wurde ihm Unter den Linden von der dort zu Tausenden angesammelten Menge eine stürmische Huldigung bereitet. Die Menge umdrängte die kaiserlichen Automobile, die nur sehr langsam und vorsichtig weiterfahren konnten. Als der Kaiser in das Schloß eingefahren war, sammelte sich die Menge in tadelloser Haltung an der Lustgartenseite des Schlosses und stimmte das Flaggenlied und die Wacht am Rhein an. Als die Lieder verklungen waren, erschien der Kaiser, begleitet von der Kaiserin und den Prinzen Adalbert und August Wilhelm auf dem Balkon des Schlosses, von begeisterten Zurufen begrüßt. Der Kaiser machte ein Zeichen, daß er sprechen wollte, worauf sofort lautlose Stille eintrat. Der Kaiser sagte Folgendes:

Meine Herren: Ich danke Ihnen von ganzem Herzen für die schöne Huldigung, die Sie uns dargebracht haben. Sie entspringt dem Gefühl, daß Sie stolz sind, Ihre Pflicht gegenüber dem Vaterlande getan zu haben. Nach dem Worte unseres Kanzlers können Sie reiten, *) und Sie werden niederreiten, was uns engegensteht; zumal wenn alle Stände und alle Konfessionen fest und einmütig zusammenhalten. Lassen Sie diese Feierstunde nicht als eine vorübergehende Welle patriotischer Begeisterung verrauschen, sondern bleiben Sie fest bei der eingeschlagenen Bahn. Ich schließe mit dem Dichterwort unseres großen Kleist aus seinem „Prinzen von Homburg", wo der alte Kottwitz zum Großen Kurfürsten etwa sagt:

Was kümmert dich, ich bitte dich, die Regel,
Nach der der Feind sich schlägt: wenn er nur nieder
Vor dir mit allen seinen Fahnen sinkt?
Die Kunst jetzt lernten wir, ihn zu besiegen,
Und sind voll Lust, sie fürder noch zu üben.

Die Rede des Kaisers wurde wiederholt von lautestem Beifall unterbrochen. Als der Kaiser geendigt hatte, stimmte die Menge das „Heil Dir im Siegerkranz an." Beide Majestäten waren sichtlich tief ergriffen von der ihnen dargebrachten Huldigung.

Vorher war die Menge zum Reichskanzlerpalais gezogen und hatte dem Fürsten Bülow unter Absingung patriotischer Lieder lebhafte Kundgebungen dargebracht. Der Reichskanzler erschien, stürmisch begrüßt. Tiefe Stille trat sofort ein, als er etwa folgendes sagte:

Ich danke Ihnen, meine Herren, daß patriotische Gesinnung Sie wiederum hierhergeführt hat. Als ich am 13. Dezember einen letzen Appell an den Reichstag richtete, schloß ich mit den Worten, daß die Regierung ihre Pflicht tun würde im Vertrauen auf das deutsche Volk. Dieses Vertrauen hat nicht getäuscht. Was bei den Hauptwahlen gesiegt hat und heute bei den Stichwahlen weitere schöne Erfolge errungen hat, das ist der deutsche Geist,

„Der gekämpft hat allerwegen,
Der noch kämpft zu dieser Frist,
Und der darum nicht erlegen,
Weil er ja unsterblich ist."

Wenn wir diesem deutschen Geiste treu bleiben, wenn vor allem die deutsche Jugend festhält an diesem Geist und sich mit ihm erfüllt, dann können wir ruhig und freudig in die Zukunft des Vaterlandes blicken. Und nun stimmen Sie mit mir ein in den Ruf der Liebe und der Treue bis zum Tod: Unser deutsches Vaterland, es lebe hoch!"

Brausend ertönte das Hoch auf das Vaterland. Entblößten Hauptes sangen alle: „Deutschland, Deutschland über Alles!"

Der neue Reichstag.

Partei:	Fraktionsstärke im neuen Reichstag	im alten Reichstag	Gewinn + Verlust —
Konservative	59	52	+7
Freikonservative	21	22	—1
Nationalliberale	55	51	+4
Wirtschaftl. Verein.	15	15	—
Bund der Landwirte	8	—	+8
Freis. Volkspartei	28	20	+8
Freis. Vereinigung	11	10	+1
Deut. Volkspartei	7	6	+1
Zentrum	105	104*)	+1
Polen	20	16	+4
Elsässer	7	9	—2
Antisemiten	6	6	—
Welfen	1	2	—1
Dänen	1	1	—
Sozialdemokraten	44	79	—36
Fraktionslose	10	4	+6
	397		

Die Sozialdemokraten haben 36 Stimmen verloren.

Die Berufung des Reichstages auf den 19. Februar wurde im „Reichsanzeiger" veröffentlicht.

Großbritannien. Josef Chamberlain. Mit Bezug auf die Sensationsmeldung, wonach Josef Chamberlain nahezu blind geworden, sein Sprechvermögen in starker Weise behindert sei, und daß er die letzten Reste seines einst großen Vermögens in Spekulationen mit südafrikanischen Minenpapieren verloren habe, wird der T. R. aus London geschrieben: Es ist bekannt, daß der frühere Kolonialminister an einem besonders schweren Anfall seiner alten Krankheit, der Gicht, gelitten hat und daß dieser Anfall von manchen erschwerenden Umständen begleitet war. Seine Augen sind hierbei angegriffen worden, wenn schon in keiner Weise von einer drohenden Erblindung die Rede sein kann. Dies sei, wie sich auf Grund verläßlicher Mitteilungen versichern lasse, der ganze Wahrheitskern der erwähnten Meldung. Im übrigen nehme Chamberlain mit voller geistiger Regsamkeit das größte Interesse an allen Entwicklungen der inneren wie der äußeren Politik, wennschon er sich jeder Anstrengung enthalte. Chamberlain, der, wie man auch über seine fiskalpolitischen Vorschläge denken möge, als der größte

*) „Der Reichskanzler hat das Wort zitiert: Setzen wir Deutschland nur in der Sattel, reiten wird es schon können".

lebende Staatsmann Großbritanniens anzusehen sei, lebe auch in der Ruhe die Geschichte seiner Nation mit und erörtere im vertrauten Kreise mit seiner gewohnten Lebhaftigkeit alle großen und interessanten Fragen des Tages. Es sei nicht ausgeschlossen, daß er mit Beginn der schönen Jahreszeit durch eine Übersiedlung nach London wieder engeren Anschluß an seine dort lebenden Freunde und Anhänger suchen werde. Was schließlich die Angabe über seinen Vermögensverlust betrifft, so sei sie vollständig aus der Luft gegriffen. Ein Blick auf Highbury, den jetzigen Aufenthaltsort Chamberlains, genüge, um die Sinnlosigkeit dieser Behauptung zu erkennen. Die bloße Erhaltung solcher Landsitze erfordere Mittel, die, zumal nach festländischen Begriffen, weit über dem Durchschnitt stehen. Chamberlain sei niemals ein Spekulant in Minenpapieren gewesen.

Frankreich. Ganz urplötzlich traf anfangs Februar König Eduard von England mit seiner Gemahlin in Paris ein.

Die Plötzlichkeit des Besuches des Königs von England, der zum ersten Male von der Königin begleitet ist, läßt die Vermutungen wie Pilze nach einem Regen aus dem Boden schießen. Daß der Besuch nicht früher angekündigt wurde, wird damit erklärt, daß er ganz und gar privaten Charakter trage. Äußerlich ist denn auch diese Form aufs strengste gewahrt worden. Am Bahnhof befand sich keine amtliche Persönlichkeit, nicht eimal der Polizipräfekt, der beim Andrang des Publikums recht nötig gewesen wäre und vom englischen Botschafter wie eine Stecknadel gesucht wurde. Die Sache wird so weit getrieben, daß der König in Paris nicht mal in Frankreich wohnt. Wohl auch zum ersten Mal steigt er auf englischem Gebiet, nämlich in der englischen Botschaft ab, aus der der Botschafter während des Aufenthalts des Königs hat ausziehen müssen. Trotz aller gegenteiligen Versicherungen ist es doch klar, daß die Reise einen wichtigen politischen Untergrund hat. Mindestens bezweckt sie die Regelung einiger Einzelfragen, zu denen vor allem die Bagdadbahn gehören dürfte, bei der die französischen und englischen Interessen nicht ganz auf demselben Gleis laufen.

Eine Pariser Depesche meldet über den Verlauf des englischen Besuches:

König Eduard begab sich heute 2 Uhr 35 Min. nachmittags in das Elysée, wo ihn Präsident Fallières am Eingang zu den Salons empfing. Die beiden Staatsoberhäupter drückten sich herzlich die Hand und unterhielten sich eine halbe Stunde lang. Der Monarch verließ darauf das Elysée, nachdem er vorher noch Frau Falliéres seine Aufwartung gemacht hatte. Um 3 Uhr 25 Min. begaben sich Herr und Frau Fallières nach der englischen Botschaft und statteten dem Könige und der Königin einen Gegenbesuch ab.

Niederlande. Zur zweiten Friedenskonferenz. Professor von Martens erklärte in einer Unterredung einem Mitarbeiter des „Temps“, die russische Regierung wolle auf der Haager Konferenz nur ganz bestimmte Fragen erörtern, welche eine positive Lösung erhoffen lassen, wie z. B. Verbesserung des Verfahrens zur friedlichen Regelung internationaler Streitfälle, Verbesserung des Abkommens über die Gesetze betreffend den Landkrieg. Ausarbeitung eines Abkommens über die Gesetze betreffend den Seekrieg. Bezüglich dieser Programmpunkte sei von keiner Seite irgend ein grundsätzlicher Einwand erhoben worden. In London und Washington sei jedoch die Absicht geäußert worden, auch die Frage der Einschränkung der Rüstungen auf die Tagesordnung der Haager Konferenz zu setzen. Ferner wolle Präsident Roosevelt von der Konferenz die sogenannte Dragodoktrin erörten lassen, das heißt die Frage, ob man berechtigt sei, Gewalt anzuwenden, um die südamerikanischen Staaten zur Bezahlung ihrer Schulden zu zwingen. Rußland werde von der Einschränkung der Rüstungen nicht sprechen, weil es dieses Projekt noch nicht für reif halte, und weil es wisse, daß auch andere Staaten nicht wünschen, daß man sich damit beschäftige. „Das Recht Englands oder Nordamerikas oder irgendeines anderen Staates, diesen Gegenstand auf das Programm der Haager Konferenz zu setzen, werden wir respektieren“, erklärte Professor Martens, „wir werden uns nur bemühen, genaue Bedingungen festzusetzen, unter welchen diese Frage eventuell aufgeworfen werden könnte“.

Amerika. Herr Roosevelt und die Japaner. Der „Washington Post“ zufolge hat ein Kongreßmitglied aus Kalifornien erklärt, Präsident Roosevelt habe in der Konferenz mit den Kongreßmitgliedern Kaliforniens am 13. Januar nachdrücklich die Notwendigkeit betont, die Reibungsursachen mit Japan sofort zu beseitigen. Die Schulfrage müsse geregelt werden, ohne daß man eine Entscheidung der Gerichte abwarte. Ein Krieg mit dem stolzen und tapferen Japan würde ganz anders sein als der Krieg mit Spanien. Ungleich den Europäern würden die Japaner nicht alle Mittel der Diplomatie erschöpfen, ehe sie den Krieg erklärten, sondern sogleich losschlagen. Auch Staatssekretär Root habe dringend dazu aufgefordert, alle Streitfragen mit Japan sofort auf diplomatischem Wege zu regeln.

Venezuela. Nach Meldungen aus Caracas ist der Gouverneur Mata am 27. Januar auf offener Straße ermordet worden. Die revolutionäre Strömung im ganzen Lande ist im Wachsen.

Russische Preßstimmen.

Einige Zahlen.

Zahlen sind trocken und langweilig; aber sie sprechen oft beredter als geflügelte Worte. Was kann wohl ein klareres und einsichtsvolleres Bild über die gegenwärtige Lage Rußlands geben, als die trockenen Zahlen des vom Ministerium des Innern herausgegebenen Rechenschaftsberichts über den Zustand der Volksgesundheit im Jahre 1903. Zuerst geht aus dem Berichte hervor, daß in keinem westeuropäischen Staate so viel Menschen sterben als in Rußland. In dieser Hinsicht übertreffen wir $1^1/_2$ mal Ungarn und Italien und um das zweifache Dänemärk und Norwegen. Auffallend auch der große Prozentsatz der an Infektionskrankheiten (Scharlach, Typhus, Pocken Diphthiritis u. s. w.) Gestorbenen. Hierin übertreffen wir Ungarn und Spanien schon um das Zweifache und Frankreich und Norwegen sogar um das Fünffache. Aber besonders erschreckend ist der außerordentlich hohe und beständig steigende Prozentsatz der Sterbefälle und Erkrankungen an solchen Krankheiten, welche unmittelbar durch schlechte Ernährung und antihygienische Lebensbedingungen hervorgerufen werden. Die Zahl solcher Erkrankungen belief sich im Jahre 1903, laut Bericht, auf 9806393 und ist vom Jahre 1902 um 19% gestiegen. Am Magen- und Darmkatarrh starben im erwähnten Jahre 587 vom Hunderttausend, während in Berlin an derselben Krankheit 186 und in Paris nur 84 vom Hunderttausend starben. In Westeuropa hat man den Skorbut, welcher durch Hunger, Frost und Schmutz hervorgerufen wird, schon lange vergessen, bei uns wurden im Jahre 1903 — 60000 Erkrankungen an Skorbut registriert. Im europäischen Rußland starben im Jahre 1903 an den „Hauptinfektionskrankheiten“ ungefähr 5 Mill. Menschen, d. h. über 5 von jedem Tausend, was man nirgends in Westeuropa findet. Dort tritt der Fleckentyphus sehr selten auf und ist dann gewöhnlich eingeschleppt, bei uns dagegen erkrankten an ihm 87017 Menschen, wobei—nach dem Berichte—die Zahl der Erkrankungen stark steigt. Sogar an der Krätze, dieser „Krankheit des armen, ungebildeten, in antihygienischen Lebensbedingungen lebenden Volkes“, erkrankten im Jahre 1903 — 3630781 Menschen, um 300000 mehr als im Jahre 1902!

Solches Bild zeichnet der offizielle Bericht von dem russischen Leben. Das russische Volk schreitet unter der Verwaltung der sich selbst genügenden Büreaukratie nicht vor-, sondern rückwärts; es geht der Ausartung und physischen Entkräftung entgegen. Ihm droht das Los der Samojeden und Lappländer. Aber was tut in dieser Zeit dasselbe Ressort, welches diese Zahlen veröffentlicht? Es gibt ungeheure Summen für die Polizei, Gendarmerie und für alle möglichen „Beschützer“ der bestehenden Ordnung aus. Diese Ausgaben sind im Jahre 1906 bis auf 62.802,000 Rbl. gestiegen, d. h. sie sind $1^1/_2$ mal größer als die Ausgaben des Ministeriums der Volksaufklärung, und das in einer Zeit, wo das russische Volk in Armut und Unwissenheit verkommt!

Es sind nicht viel Zahlen; aber wieviel sagen sie von der schweren Lage des russischen Volkes und der Politik unserer Büreaukratie!

(Русск. Вѣд.)

Ausländisches.

Berlin im Schnee. Am 30. und 31. Januar hat Berlin einen seltenen Schneefall gehabt.

In der vierten Morgenstunde setzte ein Schneefall ein, wie er nur selten beobachtet worden ist. Einer Mauer gleich stürzten die Schneemengen nieder, so dicht, daß man auf eine Entfernung von zehn Metern nichts mehr zu sehen vermochte. Die Milchwagen blieben stehen und mußten später ausgeschaufelt werden. In kurzer Zeit erreichte die Schneedecke auf den Straßen eine Höhe von einem Fuß. Die Große Berliner Straßenbahn versuchte, Schneepflüge und Salzwagen auf die Strecken zu schicken, aber schon nach wenigen Metern Fahrt hatten sich derartige Scheemassen unterhalb der Wagen festgeballt, daß diese buchstäblich hochgehoben wurden. In der Zeit von $^1/_2$7 bis $^1/_2$8 Uhr morgens bot sich dann den Bewohnern der südwestlichen und südlichen Stadtteile ein seltenes Schauspiel. Es zog im Westen ein Gewitter auf mit zahlreichen Blitzen, deren Strahlen sich in den dicht herniederrieselnden Schneeflocken brachen und ein Farbenspiel von überwältigender Schönheit ergaben. Im ganzen wurden etwa 15 erlektrische Entladungen beobachtet, während der Donner nur schwach widerhallte. Das Gewitter nahm seinen Weg von Westen nach Süden.

Natürlich gibt sich die edle Jugend jetzt eifrig dem Sport des „Schneeballierens“ hin, aber auch Erwachsene tun das zahlreich. Die Insassen der wenigen Schlittenund vor allem die vielen „Deckpassagiere“ der Auto-Omnibusse waren häufig die unfreiwilligen Zielscheiben. In der Potsdamer Straße beschäftigten sich einige Mädchen damit, vom oberen Stockwerk eines hohen Hauses herab aus den Fensteren, auf deren Brettern ja Schnee genug lag, die unten Vorübergehenden zu bombardieren. Ein junger Mann nahm das aber übel und rief einen Schutzmann, der die Anklage notierte und sich dann zur Ermittlung der jetzt eiligst von den Fenstern verschwunden Übeltäterinnen in das Haus begab.

Das Unglück auf der Reden-Grube.

Die Bergwerksbehörde Saarbrücken teilt mit, daß die Bergungsarbeiten auf dem Redenschachte Dienstag früh wieder aufgenommen worden sind. Die Zahl der Toten sei wahrscheinlich 148, könne aber auch höher sein. Eine genaue Feststellung der Zahl der Eingefahrenen wie der Toten soll deshalb nicht möglich sein, weil die miteingefahrenen Steiger die Verlese- und Kontrollbücher bei sich haben, mit denen sie auch noch in der Grube weilen oder, was noch wahrscheinlicher ist, umgekommen sind.

Um Dienstag vormittag war man dabei, die brennende Strecke des Unglücksschachts abzudämmen, um das Feuer möglicherweise zu ersticken und ihm so Einhalt zu gebieten; sämtliche Rettungsmannschaften aus dem Saarrevier waren dazu da. Diese Arheiten leitet Berginspektor Eggeling. In der letzten Nacht soll wieder eine, also die dritte, Aufflammung von schlagenden Wettern stattgefunden haben, doch sind Rettungsmannschaften dadurch nicht gefährdet worden. Im ganzen können in der Grube nur noch 65 Mann sein, um deren Rettung und Bergung es sich also noch handelt. Man nimmt aber an, daß sie alle schon tot sind. Der Unglücksschacht heißt Schacht an den drei Armen.

Stadt- und Laudchronik.

Jekaterinoslaw.

Wahlen. Die städtischen Wahlen fanden am 28 Janu ar statt. Im zweiten Wahlkreise der Stadt waren 812 Wähler erschienen. Gewählt wurden: Peter H. Heese senior—727 Stimmen; L. M. Wurgaft—720, J. Ju. Korin—720, T. L. Tschajnikow 720, S. F. Palej—718, A. Sch. Manson—714, J. L. Laber—715, S. A. Schapiro—711.

— Im 4. Wahlkreise der Stadt ist der gewesene Dumaabgeordnete Espossobnyj durchgefallen.

— Omsk in Sibirien, 16. Januar 1907. — Vorige Woche hatten wir hier ein paar Tage 38 bis 40 Grad Frost, jetzt ist es aber wieder mäßig kalt, 15—20 Grad. Schnee ist ziemlich viel, doch man sagt, bei Ufa soll mehr sein; jedoch stürmt es hier nicht so sehr wie dort. Schon zeigen ich in diesem Jahre wiederum die ersten Übersiedler. Dieses Jahr wird Sibirien doch wohl voll werden. (?) Bei einigen der vorjährigen Ansiedler ist die Not auch ziemlich groß. Da sind einige Deutsche (Katholiken) 180 Werst von der Stadt, die sind aber auch sehr arm hergekommen. — Ein Glück noch, daß sie Hilfe von der Krone bekommen; auch haben die meisten 200—300 Rbl. von der Wolost als Mithilfe bekommen, darohne aber müßten auch viele verhungern.

P. Wiens.

Zu der Dumawahlen.

Die Dumawahlen der Gutsbesitzer in **Melitopel** fanden am 22. Januar statt. Nachdem die Wahlversammlung durch den Adelsmarschall E. W. Rekow eröffnet war, wurde das Verzeichnis der Wähler verlesen und hierauf zur Wahl durch Stimmzettel geschritten. Von 45 Personen, welche auf diese Weise gewählt waren, wurden auf Antrag des Adelsmarschalls diejenigen ballotiert, welche über 10 Stimmen hatten — im ganzen 13 Kandidaten. Das Ballotemeng hatte folgendes Ergebnis:

	Weiß.		Schwarz.
W. F. Klaaßen	64	—	13
A. K. Mankowskij	55	—	22
L. L. Rekov	49	—	28
M. M. Jwanenko	42	—	35
J. Ph. Wiebe	48	—	29
S. D. Sacharow	51	—	26
L. A. Romanow	52	—	25
Schtscherbakow	16	—	61
Sineokij	29	—	48
Shurbij	34	—	43
Geistl. Piessarewskij	28	—	49
Ewsejew	27	—	50
Mieschtschenko	35	—	42

Auf solche Weise wurden die erforderlichen 7 Wähler gewählt. Gottes Wille geschehe an Ihnen und durch Sie! P. Wiebe.

Selenoje 27 Januar 1907.

An die verehrte Redaktion des „Botschafter.“

Um Aufnahme in Ihr geschätztes Blatt folgenden Berichtes werden Sie hiermit freundlichst gebeten!

Am 3. Jan. d. J. fand bei David Dick-Apanlee die Jahressitzung des Vorstandes des seit einigen Jahren bestehenden Vereins für unentgeltliche Schriftverbreitung statt. Gemäß Beschluß der Versammlung soll über die Verhandlungen Einiges hier mitgeteilt werden. Die Zahl der Mitglieder ist gegenwärtig bis 244 angewachsen. Die Listen über geprüfte u. approbierte Traktate weisen nach, daß gegenwärtig 181 deutsche u. 32 russische Traktate von den Prüfungscommissionen angenommen u. von der Verwaltung in größeren Quantitäten angekauft u. unter die Vorstandsmitglieder verteilt worden sind. Im verflossenen Jahre wurden für 1592,25 Rbl. im Ganzen 132863 Traktate gekauft, u. zw. 64583 deutsche u. 66280 russische. Über die Arbeit in dem verflossenen Jahre wurde den Mitgliedern des Verwaltungsrates mancherlei recht Erfreuliches mitgeteilt. Die Überzeugung, daß diese Arbeit Gott gefällt u. darum von Ihm gesegnet wird, wurde aufs Neue lebendig. Zum Bedauern des Vereins wurden auch Fälle der Sitzung unterbreitet, die das Vorkommen von Mißbrauch mit den unentgeltlich ausgeteilten Schriften beweisen. Die Versammlung beschließt daher durch den Botschafter u. die Friedensstimme zu allgemeiner Kenntnis zu bringen, daß Traktate mit dem Stempel „Gott ist die Liebe“ weder zum Verkauf ausgeboten, noch statt einer Gabe Almosenbittenden gereichte werden dürfen.

Mitglied des Vorstandes
Joh. Penner, Aleranderkrone.

Sitzung des Verwaltungsrates der Evan. Anstalt zu Alexandrowsk 17. Januar 1907.

Anwesend: Rath, Heine, Vogt, Js. Dyck, W. Neufeld, Peter G. Klassen, W. Janzen, A. Lepp, D. Epp, Böttcher, Petzhold, Baer, Lepp, Schendel, Unruh, Philipp, Spindler, A. Koop, M. Badowski, J. Jansen und als Gäste Herr Thießen, Herr H. Schendel.

Tagesordnung: Landankauf, Rechenschaftsbericht, verschiedene Vorschläge, Landankauf falls 22 Herren anwesend sind.

Herr D. Klassen sagt ab in den Verwaltungsrat zu treten. Kassenbericht des Kassieres H. Lepp. Kassenbestand 4241 R. 28 Kop. bis zum 1 Januar. Die Versammlung beschließt, dem Kassierer eine namentliche Vollmacht zum eventuellen Heben von Geld aus der Bank zu geben. Zur Kassenrevision wurde Herr Dyck und Herr Petzhold gewählt, da Sudermann und Thießen nicht anwesend sind. Die Herren Revidenten befanden die Kasse richtig. An Stelle von D. Klassen wir H. Andreas Müller gewählt. Der Rechenschaftsbericht wird von der Versammlung genehmigt. Der Präsident schlägt vor, ein Flugblatt herauszugeben, um die Angelegenheit weiter bekannt zu machen. Herr Pastor Heine wird gebeten, das Flugblatt auszuarbeiten unter Mitarbeit der Herren Rath, Spindler, Epp, J. Lepp, Js. Dyck und Vogt.

Pastor Rath referiert über die Landfrage betreffs des Schönwieser Grundstückes bei der Mühle. Preis 400 Rbl. pro Dessj. 8 Dessj. und 2 Dessj. geschenkt, ferner über das Grundstück beim Rangierbahnhof, dem Garten bei Katherinowka und ein Stück 7 Werst von der Stadt. Sämtliche Herren sind für den Schönwieser Platz oben bei der Windmühle; die Herren Thießen u. Hörschelmann haben Epp und Rath ihre Beistimmung mitgeteilt. Rath proponiert, einer Commission Auftrag zum Kauf zu geben zu oben erwähntem Preise, falls eine Erniedrigung des Preises nicht erreicht wird. Gewählt werden Lepp, Schendel, Philipp. Der Com-

mission werden die Detailfragen überlassen. Vollmacht wird der Commission erteilt zum Abschluß des Kaufes. Präsident, Kassierer und Secretair werden beauftragt, mit der Stadt zu unterhandeln wegen des nicht genommenen Landes. — Die Glieder des Verwalungsrates werden gebeten, Geld zu sammeln und Gönner zu werben. Nächste Sitzung wird auf den 4. Osterfeiertag bestimmt zu 2 Uhr. Ingenieur Thießen soll um einen Plan gebeten werden. Falls Herr Müller, der kränklich, absagt, wird H. Thomas Wiens an seine Stelle gewählt (Bachmuter Kreis).

Folgen die Unterschriften.

Alt-Samara. Sonntag den 7. Januar um 7 Uhr abends brannte in Mariental die Scheune des Bernhard Riesen nieder. Die Dreschmaschine und alles Futter ist verbrannt. Wie das Feuer entstanden, ist unbekannt. Das Schwierigste ist nur, wo jetzt noch für all das Vieh, so bei 40 Stück, Futter herzukriegen. Die Futternot ist auf manchen Stellen groß. Die Kühe werden sehr mit Eicheln gefüttert, die sie auch mit Vorliebe fressen. Nur muß man vorsichtig sein und ihnen nicht zu große Portionen verabfolgen, da sie ihnen leicht zuwider werden. Im Herbste kostete das Pud Eicheln 7—11 Kop. Bei den Nachbarvölkern, (Russen, Tataren), die kein anderes Futter haben als Eicheln, fällt, wie man hört, sehr das Vieh, so daß der Tierarzt verboten hat, Eicheln zu füttern. Wenn aber nichts anderes ist, was dann?

In der Weihnachtszeit ist sehr viel Schnee gefallen. Das Feld ist jetzt mit einer ziemlich dicken Schneedecke bedeckt, und der Landmann ist voll freudiger Hoffnung auf eine bessere Ernte. Die Wege sind hoch aufgefahren, und einander aus dem Wege fahren macht nicht geringe Schwierigkeit. Man muß recht fest im Schlitten sitzen, um nicht das zweifelhafte Vergnügen zu haben, in den Schnee geworfen zu werden. Haben nach Neujahr einige recht kalte Tage gehabt bis 27 Grad. Ein Glück ist es, daß der große Frost immer nicht viele Tage anhält, und es gewöhnlich windstill ist. Unweit von hier, bei Bessowka, soll ein Mordwin erfroren sein. D. N.

Zur Frage der Orenburger Ansiedlung.

Mit Vergnügen fand ich endlich etwas in № 2 des Botschafters über meinen Artikel „Altes und Neues aus dem Orenburgschen". Wenigstens einer ist für unsere Sache warm geworden! Aber mit dem Schiffbruche Pauli möchte ich mich doch nicht beruhigen. Als ein hoffnungsloses Wrack nur den Schicksalswellen preisgegeben, und uns nur der Hoffnung — wenn auch zuversichtlichen — getrösten, daß das Leben gesichert — sieht mir doch recht traurig. Hätten wir den Pilgerstab nach Orenburg nicht ergreifen sollen? Ja, gewiß: Denn wo sollten die Land-u.-Mittellosen bleiben, sie müssen ausgesiedelt werden, aber mit Vorsicht u. Überlegung.— Wenn nun mein Gegenüber uns verblümt sagt, daß wir uns unserer Pflicht bewußt werden sollen, indem wir treu das Unsrige tun, so bin ich ihm sehr dankbar und will in meinem Teil so viel wie möglich dazu beitragen; aber, wenn die, denen das Wohl der Ansiedlung wirklich am Herzen liegt, den weit aus kleinsten Teil ausmachen, so happert's doch recht sehr. Da werde ich Ihnen ein kleines Beispiel erzählen: Unsere Dorfsgemeinde hat eine Niederung von über 100 Dessjatinen. Der Graswuchs ist recht schön und gibt auch einen guten Schnitt Heu, aber minderwertiges Niederungsgras. Anstatt nun diese Fläche mit Luzerne, Klee etc. zu besäen, läßt mans von den Russen auf die Kopitze mähen, freut sich und räsoniert über das Ergebnis, wo Futtergrasbau 3 reiche Schnitte erstklassigen Grünfutters geben könnte. Mit wenig Mühe könnte ein bedeutender Teil der Niederung bewässert werden — und was würde dann nicht alles lohnend angebaut werden können! Mit der Brache stimmts auch nicht, nur ein geringer Procentsatz der gebrachten Äcker entspricht nicht zu hohen Ansprüchen. Mancher Acker Schwarzbrache könnte zum Schlupfwinkel für Wölfe und Bären dienen, wie mir ein Anhänger der Schwarzbrache mitteilte. Der Vater der Landwirtschaft im erwähnten Artikel wird warscheinlich auf eigenem Lande gewirtschaftet haben und nicht auf Gemeindeland. — Natürlich muß die für uns beste Wirtschaftsweise von uns hier ausgefunden werden, aber sie muß auch gesucht werden. Fragte ich einmal bei Gelegenheit eine Dorfsversammlung, was sie nun in diesen 11 Jahren gelernt hätten — und bleibe ohne Antwort. Als ich die Frage im Hinblick auf die eigentlich so traurige Vergangenheit dahin beantwortete, wir hätten gelernt, daß es so nicht weitergehen könnte, wars ihnen ganz einleuchtend. Ich fügte nun hinzu, wenn es so nicht geht, dann muß es anders werden, und über das Wie möchten sie gehörig nachdenken, denn die Sache sei des Nachdenkens wert, aber....

Wenn ich nun an die ersten Römer denke, was hat sie groß gemacht? Eiserne Disziplin. Was hat von unsern zusammengewürfelten Ahnen-Handwerkern—solche Bauern gemacht— das Fürsorgekomitee und seine Ordnung. Ordnung! und weise Unterstützung in Form von Musterwirtschaften — Farmen, bei Schutz vor der beutehungrigen Weizenkaufmannschaft ist notwendig. Wir wollen das unsrige tun und dann bitten: „Unser täglich Brot gieb uns heute!" D.

Asien

Für den „Botschafter".

Ein Tauffest zu Kajoe-apoe Java.

(Schluß).

Und wie wünsche ich nun—u. Unsere Missionsfreunde, die diese Beschreibung gelesen haben, doch auch, nicht wahr? — daß diese 2 Brüder, die ein so gutes Bekenntnis abgelegt hatten, stets leben möchten zur Ehre ihres Erlösers u. Seligmachers!

Ich bin bei der Beschreibung dieses Tauffestes ziemlich ausführlich gewesen, womit ich einen besondern Zweck im Auge hatte. Ich u. nicht mir ich alleiu, sondern auch die anderen Missionare unserer mennonitischen Mission mit wir, wüuschen so sehr, daß die Muttergemeinden in Rußland uns nicht nur mit ihren Gaben unterstützten, wofür wir natürlich sehr dankbar sind, sondern auch, daß sie mit uns lebten, daß sie teilten unsere Freude u. Leid, daß sie rechte Beter würden, welche die aus ihrer Mitte hervorgegangenen Arbeiter im Weinberge des Herrn nicht vergessen. In euren Kirchen da werden auf Pfingsten nicht nur 2, sondern oft 10×2 ja selbst bis über 100 Personen auf einmal getauft u. wie wünschten wir, daß auch wir einmal von solchen Tauffesten berichten könnten. Und daß so etwas auch in der Heidenwelt möglich ist, davon zeugen die Tauffeste der mennonitischen Missionare in Englisch — Indien. Auf daß es aber auch hier einmal so weit komme, dazu haben wir die Fürbitte vieler gläubiger Beter nötig.

Nun möchte ich hier noch eine kurze Lebensbeschreibung folgen lassen von unsern 2 neuen Gemeindegliedern.

Da standen die 2 Brüder vor Gottes Angesicht u. vor der Gemeinde, um ihr Glaubensbekenntnis abzulegen, jedoch welch ein Kontrast zwischen den beiden Gestalten! Der eine, Parima Sakiban, befindet sich noch im Frühling seines Lebens u. kerzengerade stand er da mit etwas gesenktem Haupte, in der Blüte seiner Jugend. Er zählt erst 16 Jahre. Der andere, Karta Diwongsa, hat schon den Winter seines Lebens erreicht. Gedrückt von der Last seiner vielen Jahre—er mag bei den siebzigern sein—u. so auch wohl infolge eines ausschweifenden Lebens, konnte er seiner gekrümmten Gestalt nicht mehr die straffe Haltung seines jungen Mitbruders geben. Gebogen u. mit abgezehrten Zügen stand er da; u. auch sein Gehör hatte sich etwas vermindert. Aber trotz seiner leiblichen Schwäche, wie glänzten seine brauen Augen, wenn ihm eine Frage gestellt wurde, die er stets mit lauter Stimme u. mit nicht mißzuverstehendem Mienenspiel beantwortete.

Von Pariman Sakiban ist nicht viel zu erzählen, da er ja noch so jung ist. Er ist ein Sohn von Christen, hat einige Jahre unsere hiesige Missionsschule besucht, u. so auch die zu Margaredja. Als er von Margaredja zurückkehrte, fing er an unsere Katechisationen zu besuchen u. kam so zur Bekehrung.

Unser Bruder Karta Diwongsa hat ein viel bewegtes Leben hinter sich. Als er zu einem Jüngling herangereift war, wurde er erst beschnitten, u. dann mußte er ein Mädchen heiraten, welches seine Eltern für ihn ausgesucht hatten. Seine Frau aber gefiel ihm nicht so sehr, u. darum gab er ihr schon nach kurzer Zeit einen Scheidebrief u. ließ sie gehen. Später hatte sein Vater zu ihm gesagt: Kind, erst habe ich eine Frau für dich ausgesucht, welche du aber weggeschickt hast, jetzt bist du schon alt u. weise genug, darum mußt du dir nun selbst eine suchen. Wie gesagt, so getan, u. Karta Diwongsa suchte sich nun selbst eine Frau nach dem Wunsche seines Herzens. Aber auf die Dauer gefiel ihm auch diese nicht; er gab sie darum an ihre Eltern zurück u. nahm sich wieder eine andere Frau. Auf solche Weise ging es fort, bis daß er 8 Frauen gehabt hatte, u. endlich kehrte er zu derjenigen zurück, welche seine dritte Frau geworden war. Mit dieser lebt er auch jetzt noch zusammen, „denn," sagte er, „sie war doch noch die beste von allen." Im ganzen hat er 18 Kinder gehabt, von welchen noch 2 im Leben sind.

Bis in's Alter lebte unser Bruder von dem Ertrag seines Feldes — er mag etwa 2 Dessjatinen sein Eigentum genannt haben—und dann auch von dem, was sein Puppenkasten ihm einbrachte. Wenn irgend wo eine Hochzeit oder ein Fest gefeiert wurde, da war er auch mit seinem Puppenkasten, um eine Vorstellung zu geben. Solche dauerte gewöhnlich mit kurzen Unterbrechungen 24 Stunden lang, wobei die Puppen vorgeführt werden u. der Besitzer lange Monologe mit sich selbst halten muß. Hierbei wird natürlich die Stimme sehr forciert, was ungemein ermüdend ist. Unser Karta Diwongsa wurde durch das Halten solcher Vorträge oft recht matt, u. da riet man ihm, seine Zuflucht einmal zum Opium zu nehmen, welches, wie man ihm sagte, sehr stärkend sei. Er erlag der Versuchung u. probierte es einmal mit dem so gepriesenen Opium. Und siehe da, wie wunderbar war die Wirkung desselben auf seinen Körper. die Müdigkeit verschwand, er fühlte sich so gestärkt u. neu belebt u. konnte sprechen ohne zu ermatten. Von diesem probaten Mittel mußte er doch ein andermal eine größere Dosis nehmen, schlußfolgerte unser Bruder, u. gerade dies war sein Ruin. Obschon er für eine Puppenvorstellung bis 8 Rubel bekam, so war er doch schon nach einigen Jahren so weit gekommen, daß er nicht genug Geld verdiente, um hinreichend Opium kaufen zu können. Da würde man nun voraussetzen können, daß guter Rat bei ihm teuer gewesen sei, aber damit hat es bei unsern l. Javanen keine Not. Wenn kein Geld vorhanden ist, dann verkauft man eben, was man hat, um Geld zu bekommen. So machte es auch unser Bruder in seiner Geldnot, u. nun ist er so weit gekommen, daß er nichts hat, als nur eine armselige Hütte mit dem allernötigsten Hausgerät u. einen schwachen Körper.

Und wie ist nun solcher Mann zum Glauben gekommen? Trotz seines ausschweifenden Lebens hatte er ein Verlangen nach etwas Besserem, etwas Höherem. Dasselbe suchte er nun zu befriedigen mit dem Halten Islamitischer Vorschriften, oder auch damit, seine Zuflucht zu Zaubermitteln zu nehmen. Daß er aber mit diesem allen keine Befriedigung fand, spricht ja von selbst, denn das menschliche Herz ruht ja nicht eher, bis daß es Ruhe gefunden hat in Gott. Unser Heiland aber, der ja für alle in den Tod gegangen ist, wollte sich auch dieses armen Mannes erbarmen. Und dies geschah auf folgende Weise.

Eine Tochter von Karta Diwongsa bekam einige Wunden, und dieselben zu heilen, blieb erfolglos. Da gab jemand ihnen den Rat, einmal nach Pati zu N. N. zu gehen, der gerne solchen Leuten helfe. Er ging zu N. N. u. bat diesen um Hilfe. „Ja", antwortet dieser, „ich will dir wohl helfen, aber dann mußt du auch in unsere sonntäglichen Versammlungen kommen". „Was wird denn da getan?" „Da wird den Menschen von Gott u. Jesu erzählt". „Von Gott habe ich sprechen hören, wer aber ist Jesus? Von dem habe ich noch nicht gehört." „Ja, das ist Gottes Sohn. Komm nur, dann wirst du schon von ihm hören". Und der Mann kam in die Versammlung u. hörte da einen meiner Gehilfen Gottes Wort verkündigen. Durch dasselbe wurde er so gefesselt, daß er immer wieder kam, u. zwar jetzt schon 2 Jahre lang. Da gingen ihm die Augen auf; da wurde er aus seinem Schlaf geschüttelt, jedoch auf eine andere Weise als damals, wo er zum ersten Mal Opium gebrauchte. Nun bemerkte er seinen früheren Irrtum, u. fest entschlossen, befragte er sich nicht mit Fleisch u. Blut, sondern brach mit allem Früheren u. wandte sich dem ewigen Lichte zu. Da fand er, was er stets gesucht hatte, u. jetzt freut er sich seines Heilandes. Das Alte ist nun vergangen, u. es ist alles neu geworden. Beiläufig sei hier noch bemerkt, daß er auch das Opiumrauchen aufgegeben hat. Zwar erntet er jetzt seines Glaubens halber viel Spott, aber unentwegt will er seinem Herrn folgen. Seit dem 16. Decemb. ist er nun Glied unserer Gemeinde.

Merkt man da auch nicht, daß obschon die Sünde mächtig geworden, die Gnade noch viel mächtiger ist?

Die nächste Anleitung zu Karta Diwongsas Bekehrung gab die medizinische Hilfe, welche seiner Tochter zuteil wurde. Und gerade dieser Zweig der Mission hat gegenwärtig auf Java wohl den meisten Erfolg. Wo sind nun die gläubigen Doktoren, die sich freiwillig für diesen Liebesdienst zur Verfügung stellen, um so der Ausbreitung von Gottes Königreich hier auf Java Vorschub zu leisten?

Kajoe-apoe, Post Koedoes, 18/12 1906. Joh. Fast.

Vom Büchertisch.

Predigten vorgetragen in den Mennoniten-Gemeinden Westpreußens. — Zum Gebrauch für Hausgottesdienst. 1 Teil: Vom ersten Adventssonntage bis Pfingsten.

Zu beziehen durch Prediger Peter Driedger in Heubuden bei Simonsdorf in West-Preußen. Preis mit Porto c. 1 Rbl. 75 Kop.

— Ein neues mennonitisches Predigtbuch ist eine seltene Erscheinung auf dem Büchertisch, die jedoch vielen sehr erwünscht kommen dürfte. Was die Herausgabe dieses Buches veranlaßt und welche Bestimmung und Absicht es hat, darüber spricht sich das Vorwort desselben also aus: „Auf dem Büchertisch unserer Zeit herrscht kein Mangel, auch die Predigtliteratur ist reichhaltig. Was hat denn uns, die wir doch so gering und klein dastehen, veranlaßt, eine Sammlung von Predigten drucken zu lassen! — Nun ja, es besteht in dieser Hinsicht kein Mangel; wenn wir aber einmal nachfragen: was ist von diesen vorhandenen Schriften unser? Da kommt uns die beschämende Antwort: „Wir haben wohl einige Bücher mit Zeugnissen und Vorträgen, doch nicht einen vollständigen Jahrgang von Predigten". Aus solchen Erwägungen ging auf der allgemeinen Konferenz in Jahre 1900 der Antrag hervor, welcher zu folgendem Beschluß führte: „Die Vorstände der westpreußischen Gemeinden werden als ein Zeugnis ihrer Lehre einen Jahrgang geistlicher Vorträge sammeln und in Druck geben. Der Ältesten-Ausschluß wird die Sache in die Hand nehmen und ordnen. Zweck derselben ist, daß denjenigen Mitgliedern, die aus irgend welchem Grunde verhindert sind, am öffentlichen Gottesdienst teil zu nehmen, Gelegenheit geboten wird, sich an Sonn- und Festtagen aus einem unserer Gemeinschaft zugehörenden Buche erbauen zu können".

Der zweite Teil wird hoffentlich innerhalb zweier Jahre nachfolgen, um dann etwas Ganzes zu haben.

Sicherlich werden die „Predigten" der Westpreußischen Ältesten und Prediger auch bei den Glaubensgenossen in Rußland, welche eben an demselben Mangel leiden, freundige Aufnahme finden. E.

Christlicher Gemeinde-Kalender,

Herausgegeben von der Konferenz der süddeutschen Mennoniten. 16. Jahrgang; zu haben in der Redaktion des „Botschafters" — Preis mit Übersendung 33 Kop. Zu Anfang ein Bild Mennos. Der unterhaltende Teil des Kalenders bietet eine ganze Sammlung des Belehrenden und Interessanten. „Menschen Wege u. Gottes Führung" eine wahre Geschichte, zeigt einen dem Geiste Gottes widerstrebenden jungen Mann, der sich aber doch schliesilich retten läßt durch die Gnade.—Dann folgenden interessante Schilderungen von Land und Leuten in Sumatra. Daß auch unserer Mission dabei gedacht wird, ist selbstverständlich. Ferner bietet das Büchlein einen Rückblick auf die ersten 20 Jahre des Bestehens der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich. Auch dürfen wir einen Blick in das Elend der Javanen tun und erfahren, was zur Linderung desselben von unserer Mission getan wird. Außerdem: Landwirtschaftliche Vortäge des Inspektors Ackermann. Zum Schluß eine kurze „Gemeinde-Chronik" vom Juli 1905 bis zum 1. Juli 1906. Eine ganze Reihe von Illustrationen gereicht dem Buche zum Schmuck und verhelfen zur Veranschaulichung.

Nun, es lohnt sich, das Büchlein in der Hausbibliothek zu haben. Der geringe Preis ermöglicht jedem die Anschaffung desselben. E.

Aus den Gemeinden— für die Gemeinden.

Einiges über die religiöse Grundlage unseres Erbrechtes. Molotschnaer Teilungsordnung.

Die Gewärtigung verschiedener, vielleicht auch das Erbrecht betreffender Reformen, hat mich dazu angeregt, den Lesern Einiges über unser Erbrecht zum Prüfen vorzustellen. Aus verschiedenen Gründen will ich mehr nur Einzelnheiten aneinanderfügen, sowie auch die Veranlassung zu manchen mir wohlbekannten Erklärungen, und wohin sie gerichtet sind nicht in Rede ziehen.

Die religiöse Grundlage unseres Erbrechtes ist nicht ein die persönliche Erkenntnis bedingungslos ausschließendes Buchstabengesetz, sondern steht — oder stand? — in unserm auf das Gesetz des Geistes gründenden Glaubensbekenntnis, und wie dieses im Laufe der Zeit mehrmals umgearbeitet, sogar in verschiedene Bekenntnisse auseinandergestaltet worden, in allem aber den Bekennern in bestimmten Grenzen freie Bewegung

gestattet wird, so ist auch die Teilungsordnung mehrmals umgearbeitet, teilweise umgestaltet worden und gestattet in bestimmten Grenzen in Einzelfällen freie Bewegung.

Wenn aber einer der Beteiligten sich auf den vom Wortlaut bestimmten Sinn der Teilungsordnung beruft, ist sie für alle Gesetz; wie auch das Glaubensbekenntnis als der Gehalt des durch die Taufe bestätigten Glaubensbundes mit Gott seinen Bekennern in ihrem Wandel in der Welt in bestimmten Grenzen bindet; z. B. darf man nicht nach Eigenbefinden irgend einen Eid schwören, oder einen von andern geleisteten schriftlichen Eid durch Mitunterschreiben desselben leisten. Man darf niemand töten, auch nicht als Notwehr und zur Erhaltung des eigenen Lebens dem Angreifer seins nehmen. Man darf sich nicht außerhalb unserer Gemeinde verheiraten; es ist laut dem neuen Bekenntnis unerlaubt u. s. w.

Die älteste mir bekannt gewordene Teilungsordnung ist vom Jahre 1814. In derselben erscheint das Vormundschaftswesen, die Erziehung der Waisen, als das Wichtigste, während die Erbgrade wenig entwickelt sind. Im Laufe der Zeit wurde die Teilungsordnung wiederholentlich umgearbeitet, die Erbgrade ausführlicher entwickelt, das Vormundschaftswesen aber verkürzt. Joh Kornies machte einmal als Gemeindebruder (privatim) den Vorschlag, das Testamentsrecht in die Teilungsordnung aufzunehmen. Zwei Älteste überbrachten aber mündlich die Erklärung und den Beschluß der Ältestenversammlung, wonach die Testamentierungen unserm Glaubensbekenntnis zuwiderlaufen und daher nicht in der Teilungsordnung anerkannt werden dürfen. Vermögenswert anbelangend sind es freilich Verfügungen des Testators über ihm nur für dieses Leibesleben von Gott anvertrautes, oder wider Gottes Willen an sich gebrachtes Gut, welche Verfügungen erst nach seinem leiblichen Tode, wo es gar nicht mehr sein ist, in Kraft und Wirkung treten. Ältere Leser werden sich noch des allgemeinen sprüchwörtlichen Urteils über Abweichungen von der Teilungsordnung erinnern — will es hochdeutsch schreiben: — „Wer will selig sterben, lasse sein Gut den rechten Erben." Eine nahetretende Abänderung der Teilungsordnung inbetreff der Stiefgeschwister drang nicht durch.

So viel mir bekannt, wurde die religiöse Grundlage unsers Erbrechtes das erste Mal der Obrigkeit gegenüber vertreten, als ein in Halbstadt weilender Beamter des Fürsorgekomitees Beschwerden über Erbteilungen nicht nur annahm, sondern sich auch in solchen Fällen zu Gunsten der Beschwerdeführer aussprach, wo es unserer Teilungsordnung zuwiderlief. Zunächst berief der Oberschulz den Prediger Martens — Tiegenhagen nach Halbstadt zur Erklärung. Jene Erklärung unserer bekenntnismäßigen Ehe ging, so viel mir bekannt, (ich kam damals gerade nach Halbstadt zu jemand, der auf Martens Bitte eine sofort gewünschte Erklärung entwerfen wollte) von dem Vorbilde der Vereinigung Christi mit seinem Leibe hinaus. Nicht bloß ein Leib, zwei in einem Fleisch, was man auch mit einer Hure wird, (1 Kor. 6, 16.) sondern auch ein Herz und eine Seele, die natürliche Liebe geheiligt durch die Liebe Christi. (Im Bek. gleichen Glaubens und Gottesdienstes.) Da ist dann auch kein Mein oder Dein des irdischen Gutes (z. B. Ap. Gesch. 4, 32 Ephes. 5 u. a. St.) Aus diesem in Verbindung mit andern Schriftgründen geht hervor, daß mit dem Abschluß der bekenntnismäßigen Ehe das Mein oder Dein ein für allemal aufhört, es bleibt nur das Mein und Dein, im einheitlichen Unser. Ein Vermögensunterschied darf daher gar nicht in Betracht kommen. Die Besonderheit der Söhne und Töchter geht in der Einheit „Kinder" auf. Die Kinder ihrer Eltern bilden miteinander wieder eine, ihrer Zahl nach mehr oder wenigergliedrige Geschwistereinheit. Solcherweise sind die Glieder als ein Erbe gleichberechtigt. Durch den Tod eines Gatten, als Hälfte der Ehe, wird die Einheit des Besitzes in zwei Hälften — nicht ungleiche Teile — auseinandergeschieden, wovon eine Hälfte den Kindern der abgeschiedenen Ehehälfte gehört. Nach dem Tode ihrer anderen Ehehälfte gehört ihnen auch die andere Hälfte des Besitztums. In allen Fällen erben die Kinder die Nachlassenschaft zweier Ehehälften, nicht mehr und nicht weniger. Wenn die überlebende Ehehälfte sich wieder verheiratet, so bilden die Ehegatten eine neue selbständige Einheit, ihr beiderseitiges Vermögen wird wieder ausnahmslos Unser. So bilden auch ihre eheleiblichen Kinder eine neue Geschwistereinheit, nur zusammenhängend mit der vorigen Einheit, in betreff der Nachlassenschaft ihres gemeinschaftlichen Vaters oder Mutter. Die selbständige Geschwistereinheit kommt insonderheit beim Erbrecht der Seiten- und in Fällen der aufsteigenden Linie zur Geltung. Wenn ein Glied ohne Erben grader absteigender Linie stirbt, beerben ihn die andern Glieder der Geschwistereinheit. Wenn in solchem Falle Stiefgeschwister miterben, so erben sie von zwei Geschwistereinheiten, und sofern durch den Tod ihres gemeinschaftlichen Vaters oder Mutter und Abteilung deren Elternhälfte die beiden Geschwistereinheiten vollständig auseinander geschieden sind, so erben die Stiefgeschwister von drei Nachlassenschaften. Die Erbberechtigung der andern Erblinien geht aus derselben Grundlage hervor. Übrigens entscheidet bekanntlich in Gewohnheitsrechten das Rechtsbewußtsein der betreffenden Gemeinschaft; für jede ist ihr Rechtsbewußtsein das Richtige.

Recht klar und übersichtlich wird es, wenn man die lange Herzählung der Erbreihe in der Teilungsordnung in einer nur ganz wenig Raum einnehmenden Stufenleiter zusammenstellt. Eine solche wurde einmal einer besondern allgemeinen ausführlichen Erläuterung unsers Erbrechtes einverleibt. In der Stufenleiter stehen obenan die Eltern. Darunter eine senkrechte Linie. Auf einer Seite werden die vaterseitigen, auf der andern Seite die muttersetigen Erben mit laufender Nummer plaziert. Es kommt wohl vor, daß in Erbfällen die beiderseitigen Erbgradzahlen ziemlich auseinander gehen, aber immer bekommt man einen sofortigen richtigen Aufschluß. In der Stufenleiter tritt auch die Stellung und das Verhältnis zu einander der drei Erblinien, absteigende, Seitenlinie und aufsteigende klar hervor. Auch fördert es die Einsicht in unser Erbrecht und Orientierung in der Stufenleiter, wenn man dazu eine Stammtafel entwirft, von den Eltern hinab bis vorheiratete Urgroßkinder. Jedem Elternpaar gebe man wenigstens einen Sohn und eine Tochter, in der Regel aber mehr Kinder, wie es im Leben vorkommt. Ferner — Ehen, wo der Mann oder Frau sich einmal, auch zweimal wieder verheiraten, mit Kindern aus allen Ehen. Doch auch ein, zwei kinderlose Ehen und Sterbefälle Unverheirateter. Um verschiedener Erbfälle willen gebe man auch jeder Frau ihren Vatersnamen, obgleich sie denselben in der Ehe verliert. So gründlichst orientiert, wird man bei etwaigen mündlichen Verhandlungen nie in Verlegenheit gebracht werden können.

Ist so lange von Gleichberechtigung ohne alle Rücksicht auf das von jeder Seite in die Ehe gebrachte, oder in der Zeit derselben von jeder Seite hinzugekommene Vermögen die Rede gewesen, so soll jetzt von einer erbrechtmäßigen Bevorrechtung einzelner Erben erwähnt werden, die dennoch auch beweiskräftig für die religiöse Grundlage unserer Erbordnung ist. Es ist eine Bevorrechtung, nicht nach Verdienst, sondern umgekehrt nach Bedürfnis, als Krüppel, Schwachsinnige u. s. w.

Nun ist die Frage, ob wir noch auf dem Erkenntnispunkte stehen, und unser Gewissen darin vor Gott gebunden ist, daß wir unsere Teilungsordnung gegenwärtig noch als in unserm Glaubensbekenntnis stehend und uns darin bindend, somit zur freien Religionsübung, Gewissensfreiheit, gehörig vertreten oder nur auf unser weltliches Rechtsbewußtsein fußen können? — — —

Wolle die Redaktion mir noch einen, eigentlich gar nicht hingehörigen Nachsatz gestatten. Als mir die Chortitzer Teilungsordnung bald nach ihrem Druck zur Durchsicht zuging, fiel mir darin die Benennung des Kirchenkonvents auf, wie ich mich richtig zu erinnern meine, war es Церковный Совѣтъ, Kirchenrat, worunter, so viel ich weiß, in der russischen Amtssprache ein anderer Rat in den Kirchen verstanden wird. Auch Церковный Конвентъ scheint mir für Personen, denen unsere gemeindlichen Einrichtungen fremd sind, unklar. In dieser Zeit der Reformen würde leicht eine andere, Fremden klarere Benennung einzuführen sein, etwa Совѣтъ Духовныхъ Старшинъ — Ältestenrat, und wenigstens in Angelegenheiten der gesamten Bruderschaft Совѣтъ Духовныхъ Старшинъ (oder auch „и проповѣдниковъ") Меннонитскаго Братства. Noch weiter gehend, könnte jeder Konvent letztere volle Benennung annehmen, mit dem Hinzufügen: Molotschnaer oder Chortitzer oder Brüdergemeinde-Abteilung, oder ein anderes Wort für die Abteilung.

Über die Aufsicht in der Schule

Referat, gelesen von Lehrer P. Isaak auf der Religionslehrerkonferenz in Chortitza am 7 u. 8 August 1906.

Einleitung.

I Die Bedeutung der Aufsicht

In seinem „Liede von der Glocke" nennt Schiller die Ordnung eine segensreiche Tochter des Himmels, welcher die Kraft innewohnt, Städte zu gründen, Staaten zu erhalten und den ungeselligen Wilden an gute Sitten zu gewöhnen.—Und was ist es anders, als das Band der Ordnung, wodurch jede Gesellschaft zusammengehalten wird? Wo aber dieses Band gewaltsam durchbrochen wird, dort hört jede schaffende Tätigkeit, jedes edle Streben auf, wie wir das vor kurzer Zeit an unserm Vaterlande selbst erfahren haben.

Auch die Schule ist eine Gemeinschaft, ein Staat im Kleinen, und bedarf als solcher der Ordnung, um die gemeinschaftliche Arbeit, das gemeinsame Vorwärtsstreben möglich zu machen. In welcher Weise aber die Ordnung in der Schule sich manchmal in Unordnung auflösen kann, daß hat uns ebenfalls die jüngste Vergangenheit gewiesen. Auch hier macht sich ein Hang zur Unordnung kund, und fast bis zum kleinen Kinde kann sich das Widerstreben gegen die bestehenden Gesetze Bahn brechen. Fehlt's aber an der äußern Ordnung, so wird dadurch die Arbeitskraft gelähmt, und auch die veredelnde Kraft, der guten Sitte schwindet.

Wenn also die Ordnung segenbringend wirkt, weshalb macht sich denn so oft ein Widerstreben gegen dieselbe bemerkbar? Es kommt daher, weil die Ordnung jedem einzelnen Individuum Pflichten auferlegt, während doch jedermann in gewissem Sinne Egoist ist, und als solcher lieber Rechte behaupten, als Pflichten erfüllen möchte. Solche Pflichten hat schon das kleine Kind, indem es, z. B., Papas Mittagschläfchen nicht stören darf, mit fremden Sachen nicht spielen soll u. s. w. Zwar sind diese Pflichten passiver Art, sie machen sich aber oft ebenso schwer geltend, wie die aktiven. (Als eine, man könnte sagen „wirkende Pflicht des kleinen Kindes sollte man vor allen Dingen das Grüßen hinstellen, damit

---

Feuilleton.

Ein Büchlein von der Armut.

Von H. Öser.

Sie beraten jetzt in Vereinen und in Zeitungen, wie man die Armut aus der Welt schaffen könne, das hat mir einer gesagt, der von den Menschen mehr erfährt als ich. Wie ich es hörte, dachte ich, es sei gut, wenn die Armut ginge, und es sei nicht gut; die kalte Armut sollte wohl vertilgt werden können, aber die heilige Armut sollte bleiben.

So kam ich auf das Nachdenken über die heilige Armut und ich meinte, ich müsse mir das aufschreiben, was mir da in den Sinn gekommen ist, so sollte ich vor allem aufschreiben, was ich von dieser trefflichen Armut selbst unter Menschen und auf dem Erdreich gesehen habe.

Die kalte Armut verbirgt sich nicht. Sie ist da, ohne Habe, ohne Friede, ohne Hoffnung. Die heilige Armut verbirgt sich auch nicht, sie kann es nicht, sie hat nichts, worin sie etwas verbergen könnte, sie hat nicht Falten, wie ein weiter Mantel, sie ist darum einfältig und nicht mehrfältig, und der Apostel segnet die Einfalt in etlichen guten Worten. Ich merke, daß Kinder und Kindliche anders arm sind als Geprüfte. Das Kind ist arm wie eine Blume. Das Windröslein, die feine Anemone, die am Malberg im Buchenwald blüht, wann der April kommt, steht lieblich da, ihre weiße Blüte nickt im Lüftchen und es ist, als ob sie lächelte mit ihren tausend Schwestern, aber sie weiß es nicht. Sie schaut zur Sonne, sie nickt mit dem Grase, sie steht im alten Laube jung und freudenreich, aber sie weiß es nicht. Sie ist so arm, sie hat nichts und begehrt nichts, sie blüht und ist reich in Einfalt.

Alte Menschen, geprüfte Menschen sind anders arm. Sie liegen da, hingestreckt, arm, hilflos wie ein dürres Land im Juli, und warten still, sehnlich, aber ohne Ungeduld auf den Regen; nichts kommt von ihnen, sie wüßten nicht, was sie aus sich vermöchten, sie warten, bis ihnen gegeben wird, das sie weiter geben könnten.

So ist ein Pflänzlein gesinnt. Es heißt die Wegwarte. Sie blüht am Rande der Straßen in großen blauen Sternen, auch am Anger, wo der sandige Weg nach Aula führt, da blüht sie still und wartet, sie sieht nach der Sonne hin und dreht ihr Krönlein, wie das liebe Licht wandert, so daß ihr Haupt am Abend nach einer ganz andern Seite schaut als am Morgen, und sie erwartet sich alles Gute einzig und allein von der Sonne. Darum ist sie elend und selig in einem: Bricht man sonst Blümlein ab, so bleibt es in gutem Wasser frisch wohl eine Woche, aber sobald die Wegwarte gebrochen ist und der Sonne entbehrt, wird sie blaß und matt und niemand erkennt sie wieder. — Margarete sagt mir, was die heilige Armut der Kinder ist. Wie sie noch jung war, ach, sie ging so früh, sie ward ja nicht alt; als sie noch klein war, war sie einmal abends so müde, daß sie ihr Gebet so sprach: „Müde bin ich, geh' zur Ruh, lieber Gott, bet' du weiter, ich bin so müde." O, Margarete, Gott hat gelächelt, wie deine Mutter, als du so betetest.

Nun muß ich an ein Kind denken, das graue Haare hatte. Auch es liegt draußen. Der lahme Schneider, der Franzjohann, hatte einmal ein Buch von dem Herrn Pfarrer seliger geliehen, es war eine Geschichte von armen Bauersleuten, die Armut und Krieg in den Wald getrieben hatte, und als er das Buch zurückgiebt, ist ein Umschlag darum, ein blauer, von einem Heftdeckel und auf dem Umschlag steht: „Um den Wert dieses Buches gehört eine blaue Decke drum". Du arme, treue Seele, was du da gestammelt hattest, das hat dich dem Herrn Pfarrer nur noch lieber gemacht.

Eins hab ich selbst erlebt, daß ich dabei war. Wie die Kirche in Dreihausen eingeweiht wurde, war auch ein Weiblein hergereist, die aus dem Orte stammte und sehen wollte, wie die Heimat mit einem eigenen Kirchlein aussehe. Sie war aber fast taub. Ich saß neben ihr, denn Männer und Frauen sind dort nicht getrennt, und ich zeigte ihr die Lieder im Gesangbuch. Sie sah dem Pfarrer die Predigt am Munde ab und merkte auch genau, als es zum Vaterunser kam, aber taub wie sie war, betete sie es laut mit; der Herr Pfarrer und das alte, welke Weiblein beteten um die Wette und als das Amen kam, gab sie mir die Hand und schüttelte sie fest. O, du altes, frommes Gemüt, Worte hast du nicht, aber selig bist du. —

Was es mit dem Reichtum aus Armut sei, das verstehe ich an meinen kindlichen Jahren. Ich war meiner braven Eltern einziges Kind, sie waren arm, sie konnten mir zum Spielzeug nichts anderes geben, als was mir von selbst in die Hände lief. Da fand ich eine Unterhaltung, an die ich noch mit sehnlichem Herzen denke, wenn ich so still auf der Wurzel am Anger sitze und meine Körbe flechte. Unter dem Dache fand ich einmal den Rest einer Tapetenrolle, wie sie in unser Haus kam, weiß ich nicht, denn wir hatten nur angestrichene und kahle Wände, vielleicht hatte der Mann, dem unser Häuslein vor uns gehörte, eine Stube vornehmer machen wollen. Die Mutter ließ mir die Rolle, und nun saß ich stundenlang und durch Wochen, vielleicht noch länger hin, auf einem Schemelchen zwischen Fenster und Herd und schnitt die Rosensträußchen des Tapetenmusters aus, unermüdlich und friedlich; alle Kinder im Dorfe hatten dann die Sträußchen im Lesebuch und im Neuen Testament liegen. Ein Hollunderbusch stand draußen vor dem Küchenfenster, und oft ließ sich ein Vöglein auf ihn nieder, die Mutter kochte, und ich sah das in meinem kindlichen Gemüte zusammen mit meinen Tapetenbildern. Ach, es war so arm, so reich; die Mutter sah mir manchmal zu und ließ mich gewähren, einmal aber küßte sie mich, daß ich die Schere fallen lassen mußte und sagte: „Bübchen, du bist leicht zu unterhalten!" O, wie arm, wie reich war ich damals.

Ich meine, die reichen Leute und die Christen, alle hätten zu viel Bücher. Die Reichen wissen erst vor Bilderbüchern, dann vor Unterhaltungsbüchern nicht, wonach sie greifen sollen, das habe ich im Herrenhause gesehen, so oft die gnädige Frau im Sommer da war, und die Christen haben zu viele Bücher über das eine Buch, das not tut. Mir kommt es manchmal vor, als sollte man immer nur ein Blatt aus dem Evangelium haben, auf ein paar Jahre hin, einerlei woraus es genommen wäre, da könnte man nach Herzensmüssen versinken in das große Wort, das dort stünde, und alles Blättern hörte auf und Vergleichen nichts wäre da, als Gottes Ernst und das arme Blättlein.

An einem Worte kann man zu tun haben, daß die Jahre vorüberfliegen, wie vor dem Mönchlein zu Heisterbach, von dem der Herr Pfarrer Ronegger in der Predigt gesprochen hat, ehe er nach Rauenberg ging.

Heute denke ich an das Brücklein, auf dem ich stand und die Überreichheit meines Vaterlandes traurig einsah. Ich war damals als ein junger Korbflechter so weit von Kirnlach weggekommen, als ich vorher garnicht gewußt hatte, daß die Welt so groß wäre.

Hinter dem Sandwall rauschte das Meer, ich hörte es, junge, zerzauste Föhren wuchsen auf dem Wall und auf der weißen Sandfläche, die noch in das Land hinausging, dann

dem Kinde schon frühzeitig ein gewisses Verhältnis zwischen ihm und anderen Personen zum Bewußtsein komme). Wird das Kind schulpflichtig, so nehmen seine Aufgaben eine mehr ausgeprägte Gestalt an. Während es daheim fast unbewußt dem Gebot oder Verbot der Eltern Folge leistete, muß es in der Schule bald einsehen lernen, daß die Ordnung ganz bestimmte Formen hat, welche in verschiedenen Regeln oder Schulgesetzen bestehen, denen sich jeder Schüler zu unterstellen hat.

Nehmen wir als Beispiel den Fall, daß jedem Schüler in der Klasse sein bestimmter Platz angewiesen ist, den er in festgesetzter Zeit nicht verlassen darf. Es ist das eine schwere Aufgabe für das 7-jährige Kind, welche kaum erfüllt werden dürfte, wäre nicht ein Zwang dazu vorhanden. Die äußere Ordnung muß also erzwungen werden, und dazu bedarf es verschiedener Mittel, welche wir unter dem Begriffe „Aufsicht" zusammenfassen. Die Aufsicht ist gleichsam die Wärterin der Ordnung, denn wie eine Wärterin, je nach der Altersstufe des Kindes, dasselbe erst gewaltsam tragen, dann an der Hand führen, und schließlich, wenn es sicher auf den Füßen steht, in nützlichen Spielen unterweisen soll, so hat auch die Aufsicht eine dreifache Aufgabe, in dem sie:

1. Ordnung erzwingt, wo sie noch nicht da ist (besonders während des Unterrichts);

2. Die Ordnung leitet u. festigt (und zwar zwischen den Unterrichtsstunden) und

3. Die Ordnung als freie gute Sitte walten läßt (und zw. dort, wo der Schüler mehr auf sich selbst angewiesen ist).

Die Mittel und Wege aber, welche bei der Aufsicht in Anwendung kommen können, werden sich sowohl nach der erreichten Stufe der Ordnung, als auch nach der Charaktereigentümlichkeit jedes einzelnen Individuums richten.

Hieraus ergibt sich:

II. Welche Umstände man bei der Aufsicht ins Auge fassen muß.

1. Der Eintritt des Kindes in die Schule ist sein erster Schritt ins öffentliche Leben, durch den es sich einer geordneten Gemeinschaft anschließt. Nahm es zuhause eine Sonderstellung ein, im Vergleich zu den ältern oder jüngern Geschwistern, oder stand es vielleicht ganz allein da, so befindet es sich jetzt im Kreise von seinesgleichen, mit denen es gleiche Pflichten und gleiche Rechte teilt. Durfte es im Elternhause seine Handlungen u. besonders seine Zeit zum größten Teile selbst bestimmen, so wird ihm dagegen in der Schule dieses Recht genommen und eine Menge kleinerer oder größerer Pflichten auferlegt, welche wir kurzum die Schuldisziplin nennen, an die sich das Kind erst gewöhnen muß.

2. Selbstredend vermag der kleine Anfänger nicht immer zu begreifen, weshalb er diese oder jene Schulregel beobachten muß. Einem Knaben, z. B., der bereits die dritte Woche zur Schule geht, scheint es überflüssig zu sein, dem Lehrer stehend zu antworten und als er wiederum dazu aufgefordert wird, meint er: „Inein, ich werd lieber sitzen!" Das war jedoch nicht so schlimm gemeint, und er ließ sich bald zum Gehorsam überreden. So kann es wohl auch vorkommen, daß ein Kind während der Pause nachhause läuft, weil es ihm zu lange dauerte, bis sie alle gingen. In solchen und ähnlichen Fällen bedarf es nur einer mehr oder weniger autoritätvollen Aufforderung zum Gehorsam.

3. Das Wesen oder der Geist der Schule selbst übt teilweise die Aufsicht über die Schüler, indem die Schule als geschlossenes Ganzes den Einzelnen zur Ordnung zwingt, ohne daß dieser einen gemachten Zwang von Seiten des Lehrers fühlt. „Dadurch wird dem guten Kinde das Gehorsam eine freie Pflicht." Aber auch dem gehorsamen Kinde ist der Gehorchen nicht immer leicht, indem das eigene Wünschen und Wollen sich oft geltend macht, besondere, wenn es durch das Beispiel anderer angeregt wird.

(Schluß folgt.)

St. Petersburger Börse

den 1 Februar 1907

Schecks

auf London....	zu 95,05	für 10 Pf. St.	
„ Berlin.. „	46,30	„ 100 Mark.	
„ Paris.... „	37,66	„ 100 Francs.	
„ Amsterdam „	78,37½	„ 100 holl Guld.	
„ Wien.... „	39,40	„ 100 österr. Kron	

Staats-Anleihen:

4% Staatsrente	74
5% Innere Anleihe	93¼
5% 2. Innere Anleihe	93¾
4% Pfandbr. d. Adels Agrab	70
5% I Prämien—Anleihe	352
5% II „ „	282
5% III „ Adels	232

Pfandbriefe:

4½% Bessar.—Taur.—Ag. Bank	72¼
4½% Charkow „ „	74¾
4½% Chers. Gouv. „ „	73½

Jekaterinoslaw den 7. Febr. 1907.

Weizen	9 P. 10 Pf.	1 R.
Roggen	9 P.	86 Kop.
Gerste		68 „
Weizenmehl	№ 00	8 R. 50 „
Roggenmehl	№ 00	7 „ „

Редакторъ Д. Г. Эпп.
Издатель: И. И. Тиссенъ

Von der Redakt. Wegen des Feiertags am 2. Februar mußte die Sonnabendnummer ausfallen. Dafür bringen wir jetzt 6 Seiten.

Gesucht

wird ein Lehrer (mit oder ohne Lehrerzeugnis) für eine Schule (школа грамоты) mit 20—25 Schulkindern auf der Ökonomie des Hrn. **Peter Jakowl. Heinrichs** cirka 50 Werst von der Stadt Jekath. u. 40 Werst von Chortitz, für das Schuljahr 1907/08. Gehalt 300 Rbl. bei Kost und Quartier.

Zu adressieren: Черезъ г. Екатеринослав. мо земской почтѣ, въ дер. Александровку № 1 Абр. Абр. Гаммъ. 5—2.

Schriftchen erschienen:

„Was der Eichbaum erzählt." Pr. 30 Kop.

„Jesus und sein Programm." Pr. 20 Kop.

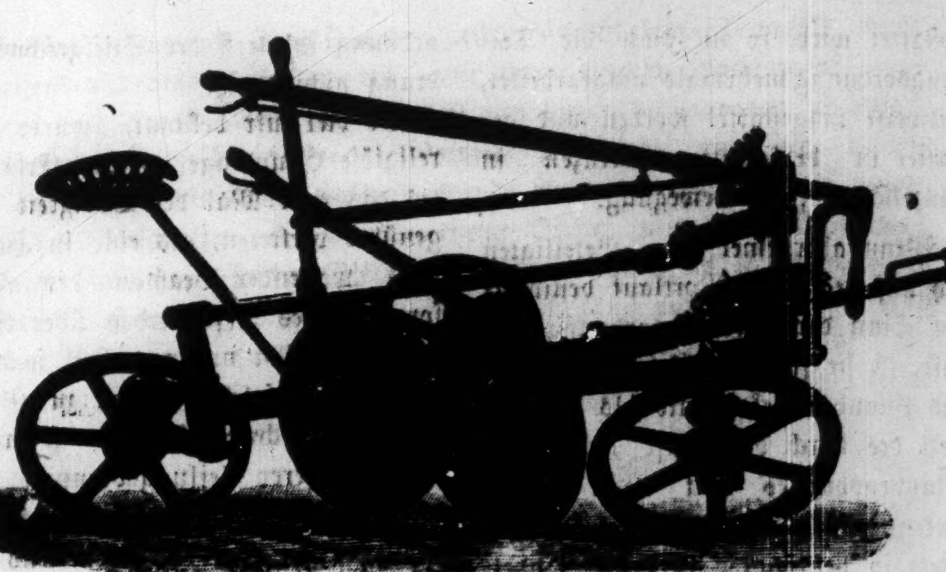
Zu haben bei Jac. Toews. Jekaterinoslaw.
Елисаветградская ул. № 7.
10—3

Ölmühle

mit Pferdebetrieb billig zu kaufen bei
Dietrich Derksen
Kamenko, Kreis Nowomoskowsk. 4—4

Eine Windmühle

nebst Wohnhaus (v. Ziegeln.) Stall und Müllerwohnung zu verkaufen. Näheres zu erfahren bei
Abram Thießen.
Post: Дружковка, кол. Кондратьевка.
5—2.



Schattanuga-Scheiben-Pflüge

haben alle **Schwierigkeiten** der Bodenkultur überwunden. Die vorzügliche Arbeit, welche mit denselben unter allen Verhältnissen produziert werden kann, setzt alle Landwirte Rußlands in Erstaunen.

Die Frage der russischen Landwirte:

„Welche Pflüge müssen wir kaufen?"

ist endlich gelöst. Es muß ein

Schattanuga-Scheiben-Pflug

sein, ein-, zwei- oder dreischeibig, um 7—14 oder 21 Werschok breit und bis 7 Werschok tief pflügen zu können.

Ist es zu trocken für andere Pflüge, eine gute Arbeit zu liefern, dann übertrifft **der Schattanuga-Scheiben-Pflug** des Landwirts höchste Erwartungen. Ist es zu naß, um überhaupt mit andern Pflügen pflügen zu können, dann verrichtet der **Schattanuga-Scheiben-Pflug** die Arbeit zur **Zufriedenheit.**

Wir empfehlen jedem Landwirt, sich durch Ankauf eines **Schattanuga-Scheiben-Pfluges** selbst davon zu überzeugen, daß derselbe nicht nur der vorzüglichste Pflug ist, sondern auch ein Schatzgräber, denn ein Feld bringt dem Landwirt nur dann unermeßliche Schätze, wenn es in erster Linie zur rechten Zeit und gut gepflügt ist, auch wenn die Verhältnisse zur Pflugzeit sehr ungünstig sind.

Grosse Ersparnisse an Zugkraft, Arbeitern, Schmiederechnungen sowie an Zeit — sind die hervorragenden Provit bringenden Eigenschaften, welche den Schattanuga-Scheiben-Pflug so berühmt gemach haben.

Sollten wir in Ihrer Nachbarschaft noch nicht vertreten sein, so ersuchen wir Sie, sich gefl. direkt an unsern Hauptvertreter

Edward Kaselack Iekaterinoslaw

um nähere Auskunft über unsere Pflüge sowie betreffs Ankauf derselben zu wenden.

Aus Gegenden, wo wir noch nicht vertreten sind, geben wir den ersten Anfragen tüchtiger und reeler Händler den Vorzug, laden zu solchen Anfragen höflichst ein und versprechen prompte Antwort.

Chattanooga Plow C°.
Chattanooga, im Staate Tennessee
Vereinigte Staaten von Amerika.
6—3.

---

kam gelbes, mooriges Gras und ein gelbtes Wässerlein in ihm, das sich zu einer großen Lache von fast schwarzem Wasser ausbreitete. Gerade da ging ein Steg über den Graben hinüber, wo eine mächtige, alte, ganz zerklüftete Weide stand. Als ich auf dem Brücklein anhielt, und den flimmernden Sand mit dem heißen Dufte darüber und das geheimnisvolle schwarze Wasser und das unabsehbare einsame Wiesenland sah und spürte, wie das alles schwieg und sprach, da dachte ich an meine schöne Heimat mit Matten, Buchenwäldern und Bergen und verstand, daß dieses arme, flache Land das Herz sehnsuchtsreich, aufmerksam, suchend, schweigend und traumhaft, mein Vaterland aber seine Kinder satt macht. Schwantuß hieß der Ort, zu dem ich nach dem Brücklein kam, und eine Insel ists, wo er liegt.

Wer da ein weites, ausgestrecktes, sehnsuchtsreiches, ganz armes Herz hat, dem wird gegeben.

Es gräbt das suchende Herz nach Wasser wie die Föhren. Da war der heiße Sommer, in dem kein Regen fiel und die Wiesen verdarben und die Getreidefelder in elenden Halmen standen. Da streckten die Föhren immer längere und dünnere Wurzeln hinab, um das Feuchte zu erreichen und zu leben, und sie blieben gesund, und ihre Kronen erfreuen mich, wenn das Abendlicht auf ihnen liegt. Zum Wurzeltreiben bringt es nur die Armut, die kalte und die heilige. Mir hat es früher manchmal Angst gemacht, ob ein Mensch wissen könne, daß er im Ehrenstand der heiligen Armut stehe, und daß dann sein Reichtum in Armut von ihm genommen sei. Dann aber erkannte ich, daß Armut nicht von sich weiß, das ist ihr Wesen, sie hat nicht, womit sie sich beschauen könnte, sie schaut still, sanft, unwissend, sehnlich nach dem Lichte; sie ist so unsichtbar zugleich, daß sie der Vorübergehende nicht sieht. Er denkt, da sitzt eine reiche Dame, aber da sitzt eine arme Seele und ist still, er denkt, da ackert ein Bauer, aber da geht eine unwissende Seele schweigend, hoffend und liebend einher.

Eine Lilie steht im Felde, sie ist weiß und schlank, sie ist still und unwissend, die Sonne leuchtet auf sie herab und die Ströme gehen zum Meere, die Räder fahren, die Menschen eilen, und die Lilie schweigt und blüht.

Arbeiter-Personal 1500 MANN.

Maschinenfabrik und Mühlenbauanstalt

Dobrów und Nabholz

Beste Auszeichnungen auf grossen Ausstellungen

Moskau — Actiengesellschaft — Zweigfabrik in N. Nowgorod.

Aelteste Mühlenbauanstalt Russlands

Griesputzmaschinen
Reform, Salgir,
Smit u. Hagenmacher

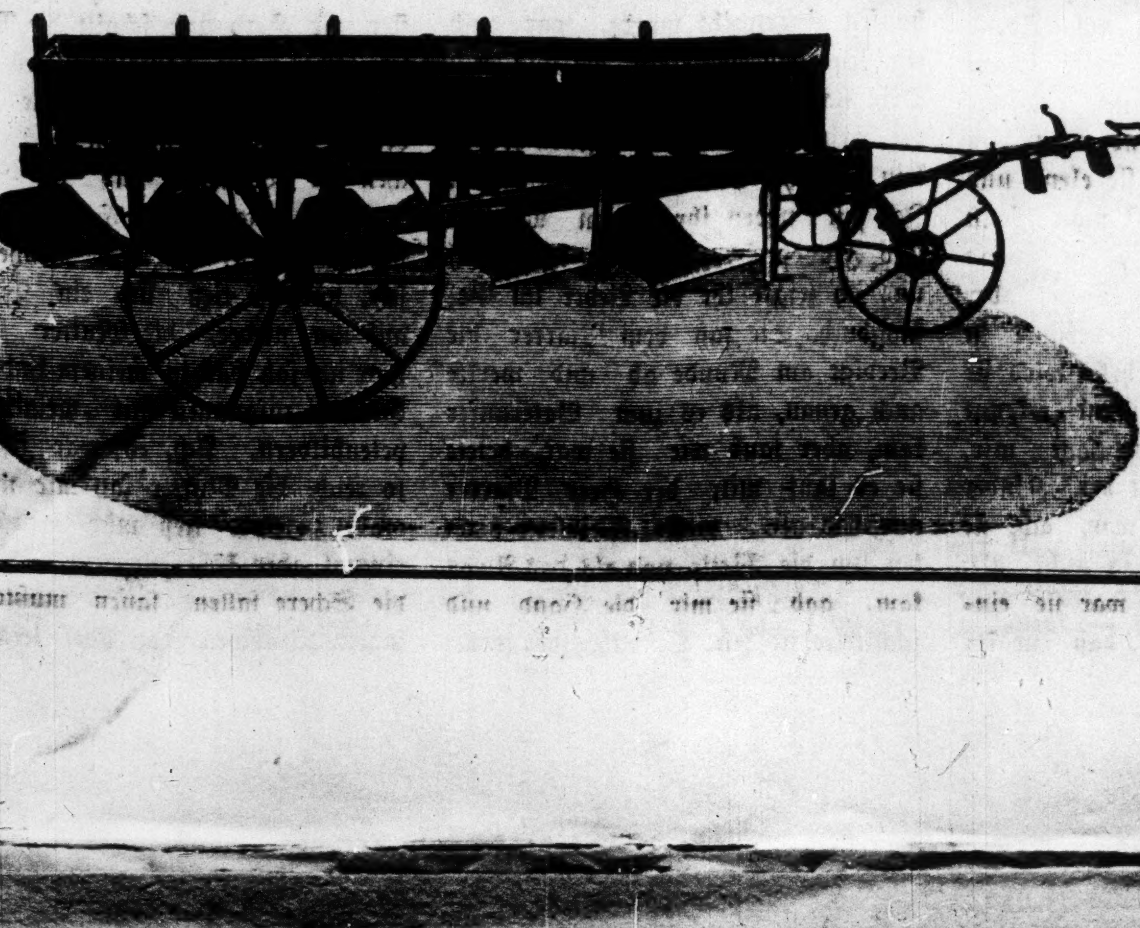
Walzenstuhl neuster Konstruktion.

Zig-Zag-Tarare
Massen Schlauchfilter
Zwillings-Plansichter
System Hagenmacher u. Voll.

Bau u. Umbau von Weizen-u. Roggenmühlen nach bewährtesten automatischen u. halbautomatischen Systemen mit vollster Garantie. Alsopsches Mehlbleichverfahren zur Verbesserung der Farbe u. Backfähigkeit d. Mehles durch Elektrizität. 1000 Mühlen im Auslande und mehrere Mühlen in Russland habendas Verfahren in Benutzung. Lieferung von Dampfmaschinen, Turbinen u. Transmissionen leichtester Modelle mit Ringschmierung. Beste Referenzen für ausgeführte Anlagen stehen zu Diensten!

Vertreter: A. G. Fehlauer-Ekaterinoslaw. 6—3.

Nowo-Dworjanskaja 27. Kostenanschläge u. Aufklärungen kostenfrei



B. W. Rempel.

Pawlowka, Post. **Chortitza,** Jekaterinosl. **Gouv.** offeriert zur bevorstehenden Saison

Drillbugger mit **Guß-** sowie auch **Stahlgrindel** in verschiedenen Größen.

Die Bugger zeichnen sich durch leichten und guten Gang aus.

Mäßige Preise: Kataloge gratis.

10—2.

Екатеринославъ. Печатня „С. П. Яковлева".